

NACHRICHTEN.

1. Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwicklung und ihre Ziele. Herausgegeben von P. Hinneberg. Teil I, Abt. IV: Die christliche Religion mit Einschluss der israelitisch-jüdischen Religion. Berlin und Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner, 1906. gr. 8°. XI, 752 S. geb. Mk. 18. — Der vorliegende Band des bedeutsamen Unternehmens zerfällt in zwei Teile, einen historischen und einen systematischen. Im ersten beginnt J. Wellhausen mit einer Skizze der Entwicklung und des Wesens der israelitisch-jüdischen Religion, in scharf pointierter Form die Resultate seiner Forschungen bietend. A. Jülicher zeichnet in wuchtigen Strichen mit sicherer Hand die Religion Jesu und die Anfänge des Christentums bis zum Nicaenum. Die gleiche Zeit geht Harnacks Artikel an: Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche. „Griechisch-orthodoxes Christentum und Kirche“ behandelt N. Bonwetsch, die abendländische Kirche K. Müller (Christentum und Kirche Westeuropas im Mittelalter), den Katholizismus seit der Reformation schildert F. X. Funk (Katholisches Christentum und Kirche Westeuropas in der Neuzeit), den Protestantismus E. Troeltsch (Protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit). Derselbe Autor eröffnet auch den zweiten Teil mit einer inhalt- und gedankenreichen Abhandlung: Wesen der Religion und der Religionswissenschaft. Dann werden Dogmatik, Ethik, Praktische Theologie zuerst von den Katholiken (J. Pohle, J. Mausbach, Corn. Krieg), darauf von den Protestanten (W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber) behandelt. Das Schlusswort spricht H. J. Holtzmann: Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft. Auch in diesem systematischen Teile finden sich viele historische Darlegungen; ich verweise besonders auf die meisterhafte Skizze der Entwicklung der protestantischen Dogmatik von W. Herrmann. Den Wert der systematischen Arbeiten abzuschätzen, steht mir nicht zu; ich finde die Zusammenstellung von Arbeiten der Katho-

liken, denen es mehr um die Kirche, und von Protestanten, denen es mehr um die Religion zu tun ist, sehr instruktiv, um die Verschiedenartigkeit der theologischen Anschauungen und Arbeitsweise kennen zu lernen. Auch wird man wohl nicht leugnen können, daß die Protestanten zeigen, wie sie bereitwilliger und intensiver auf die Bedürfnisse der neuen Zeit eingehen, während die Katholiken öfter apologetisch oder abwehrend sich verhalten. Aber bei beiden spricht eine hohe Zuversicht für den Sieg der Sache, die sie vertreten. Besonders warm spricht Holtzmann, der übrigens auch am meisten seine Ausführungen auf die Kultur der Gegenwart abzweckt. Die Arbeiten des ersten Teiles sind sämtlich, dafür bürgt schon der Name der Verfasser, ersten Ranges; und da die Autoren und ihre Ideen mehr oder weniger bekannt sind, braucht nicht weiter darüber referiert zu werden. Am meisten Aufsehen zu machen verspricht Tröltzsch' Aufsatz der Geschichte des Protestantismus und seiner Bedeutung für die moderne Kultur. Ich bewundere die eminente Fülle der Gesichtspunkte, von denen aus Tr. arbeitet, und die Energie, mit der der Systematiker die geschichtlichen Vorgänge zu durchdringen versucht hat. Gleichwohl kann ich seine Schrift nur als Reaktion gegen das wieder-aufstrebende Luthertum auffassen; Luthers Person scheint mir unterschätzt. So richtig es ist, das Mittelalterliche an ihm stark hervorzuheben, so darf es doch nicht auf Kosten dessen geschehen, was ihn zum Mitbegründer der neuen Zeit macht. Aber hierüber hat schon Prof. Brieger im vorigen Heft dieser Zeitschrift das Nötige gesagt. Alles in allem, der vorliegende Band legt nicht nur Zeugnis ab für die mächtige Arbeit der Theologen in unserer Zeit, sondern auch dafür, welche bedeutende Rolle für die Kultur der Gegenwart Christentum und Religion spielen.

G. Ficker.

2. Charles Guignebert, Manuel d'histoire ancienne du Christianisme. Les origines. Paris, Picard et fils, 1906. XXIII, 549 S. 4 Fr. — Das Buch behandelt das Leben und die Lehre Jesu, die Apostelzeit und (teilweise) die Zeit der sog. apostolischen Väter. Vorangestellt ist eine Übersicht über die Quellen und eine Darstellung der jüdisch-heidnischen Umgebung, in die das Christentum eintrat. G. will nicht eigentlich Neues bieten. Er will vielmehr die Ergebnisse der letzten Forschungen in allgemein verständlicher Weise zusammenfassen. Dabei befeilsigt sich G. möglichst strenger Unparteilichkeit, und zwar mit großem Erfolg. Er stellt verschiedene Male fest, daß über dies oder jenes der Historiker als solcher kein Urteil fällen kann, sondern jede Entscheidung durch persönliche Stimmungen und Überzeugungen veranlaßt ist. So erfüllt das Buch seinen Zweck recht gut, zumal der Verfasser ausgezeichnet unterrichtet

ist (auch über die Arbeiten deutscher Gelehrter). Unrichtigkeiten fehlen nicht ganz (z. B. S. 5. 42. 110); aber sie betreffen meist Nebendinge. Selten begegnen solche Sonderbarkeiten, wie die Anschauung, die Zwölfapostellehre sei judenchristlich. Über die Echtheit der Lukasschriften würde G. günstiger urteilen, wenn er Harnacks Werk über Lukas den Arzt durchgearbeitet hätte (S. 37). Die paulinische Missionstätigkeit wird nach einem veralteten Schema behandelt, das den Fortschritt der Entwicklung nicht deutlich hervortreten läßt. Alles in allem hat G. aber eine sehr erfreuliche Leistung geliefert. Ein gutes Register ist angehängt.

J. Leipoldt.

3. August Dorner, Prof. in Königsberg, Die Entstehung der christlichen Glaubenslehren. München 1906, J. F. Lehmann. XI, 315 S. 6 Mk. — Man wird beim Lesen dieses populären Buches häufig an den Grundriß der DG. (Berlin 1899) erinnert und an die scharfen Urteile, die damals über die Arbeitsmethode des Verf. ausgesprochen worden sind (G. Krüger im Lit. Zentralbl. 1900, 5; Loofs ThLZ. 1901, 2). Damals trat Pfeleiderer (Prot. Monatsh., Nov. 1899) eifrig für den verwandten Historiker und dessen befreiendes, objektives, entwicklungsgeschichtliches Werk ein. Ebenso werden auch jetzt die Urteile auseinandergehen. Zuweilen stehen die willkürlichen und eigenartigen Literaturangaben der Anmerkungen über einem sehr selbständigen, aus frischer Quellenlektüre geschriebenen Text, manchmal aber wird die Kritik recht herausgefordert. Die Dogmengeschichte ist in Ideengeschichte aufgelöst, wenn auch nicht so radikal wie bei Tröltzsch. Von Anfang an ist die Darstellung auf die Herausarbeitung von Gesetzen angelegt. „Die Periode der einseitigen Transzendenz wird durch die Periode der Immanenz abgelöst“ (S. 15) usw. bis zum Schluss, wo S. 312 über das „allgemeine Gesetz der Entwicklung“ gesagt wird, daß dieses sich nicht bloß teleologisch vollzieht, sondern daß der teleologische Fortschritt kausal psychologisch vermittelt ist. „Hier kommt vor allem das Gesetz der psychologischen Beharrlichkeit zur Geltung.“ Ob man gerade den Laien diese Art der Führung durch die Geschichte wünschen soll, ist doch recht fraglich. Eher kann ein mit dem historischen Detail vertrauter Theologe Anregung aus mancher Gruppierung ziehen. Manches ist stärker herangezogen, als sonst in den Lehrbüchern, z. B. die mittelalterliche Scholastik und vor allem die Neuzeit, die oft in den Dogmengeschichten ganz fehlt. Der dogmatische Standpunkt des Verf. ist bekannt; die Abweichungen vom Herkömmlichen sind ziemlich groß, ohne daß sie, wie bei Harnack, Seeberg, Loofs, durch historische Spezialarbeiten des Verf. genügend gedeckt wären. So ist es keine dankbare Aufgabe, auf Einzelheiten ein-

zugehen. Um so offener möchte ich das aussprechen, als ich dem dogmatischen Urteil des Verf. vielfach beistimme. Die Sätze des Vorworts könnte ich völlig unterschreiben: „Die unter der Mehrzahl der heutigen Theologen herrschende Ansicht über die Geschichtlichkeit des Christentums ist ungeschichtlich. Sie wollen auf ein Christusbild zurückgehen, das sie nach einem modernen Vorsehungs- und Reichgottesglauben zurecht gemacht haben; hier soll die Höhe des Christentums gegeben sein. Paulus, Johannes haben dasselbe schon verdorben.“ Um seiner Proteststellung willen lohnt es sich, die Bekanntschaft des Buches zu machen. Fast jede Epoche wird durch die Sonderideen des Verf. irgendwie befruchtet. Selbständige Leser dürften Nutzen von dem Buche haben; dem nächsten Zweck (als „Volksbuch“) aber dient es in keiner glücklichen Weise, schon stilistisch nicht.

F. Kropatscheck.

4. G. Wobbermin, Das Wesen des Christentums [Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion, Heft 10 = S. 339—386]. München o. J. (1905?). J. F. Lehmann. 0,60 Mk. — Es liegt hier nur eine Sonderausgabe der Teile des bekannten Sammelwerkes vor (vgl. ThLBl. 1905, Nr. 42). Es scheint, daß der unveränderte Text der 1. Aufl. neu ausgegeben worden ist.

F. Kropatscheck.

5. Der 4. Band der von M. Sdrlek herausgegebenen „Kirchengeschichtlichen Abhandlungen“ (Breslau, Aderholz, 182 S., 8°, Mk. 4) enthält folgende Arbeiten: S. 1—66: Jos. Wittig, Der Ambrosiaster „Hilarius“. Ein Beitrag zur Geschichte des Papstes Damasus I.; S. 67—148: Theophil Ulbrich, Die pseudomelitonische Apologie; S. 149—179: F. X. Seppelt, Wissenschaft und Franziskanerorden, ihr Verhältnis im ersten Jahrzehnt des letzteren. Eine kritische Auseinandersetzung mit P. Dr. H. Felder. — Wittig führt ohne genügende Begründung aus, daß der sog. Ambrosiaster identisch sei mit dem ehemaligen Juden Isaak, von dem wir ein Glaubensbekenntnis besitzen, und wie es komme, daß er unter verschiedenen Namen (Hilarius, Gaudentius) geschrieben habe oder aufgeführt werde. Er sei auch jener Konvertit, der aus der Geschichte des Papstes Damasus bekannt sei; der bedeutendste, einflussreichste Genosse Ursins. Auf ihn gingen außer anderen Schriften auch der Jüdische Krieg des sog. Hegeppus und die Lex Dei sive Mosaicarum et Romanarum legum collatio zurück. — Ulbrich kommt in einer sehr sorgfältig geführten Untersuchung zu dem Resultat, daß höchst wahrscheinlich Bardesanes der Verfasser der syrischen pseudomelitonischen Apologie, und daß sie vielleicht an König Abgar IX. von Edessa gerichtet sei. U. hat der Untersuchung der mythologischen An-

gaben der Apologie und der Darstellung ihrer Theologie besondere Sorgfalt zugewandt. — Gegen Felder hat Seppelt leichtes Spiel, da er sich an das Tatsächliche hält, während jener aus dem Geiste des Franziskanerordens heraus zu beweisen bemüht war, daß Franz kein Feind der Wissenschaft war. S. tritt allerdings auch denen entgegen, die meinen, daß der Heilige kein Talent und ein prinzipieller Gegner der Wissenschaft gewesen wäre.

G. Ficker.

6. *Analecta Bollandiana*, Bruxelles: Soc. des Bollandistes. Vol. 25: L. Petit, *Vie de Saint Athanase l'Athonite* (p. 5—89). Diese Vita des Athanasius († um 1003) ist zwar jünger als die von Pomialovsky 1895 veröffentlichte und von ihr abhängig, aber sie hat doch auch Sonderzüge und gibt uns ein gutes Bild des Mönchslebens auf dem Athos. Sie wird veröffentlicht nach einer Handschrift der Laura und des Klosters zum Heiligen Grabe in Konstantinopel; der Herausgeber weist noch andere Handschriften nach. — H. Delehaye, *Saint Expédit et le martyrologe hiéronymien* (p. 90—98, vgl. 232), zeigt, veranlaßt durch irrige Bemerkungen der *Civiltà cattolica* über den Heiligen Expeditus, mit welcher kritischen Umsicht man die Angaben des Martyrol. Hieron. behandeln müsse, um sie für die Geschichte und den Kult der Heiligen verwenden zu können. — Beigegeben ist der Katalog der hagiographischen Handschriften in der Biblioteca Vittorio Emanuele und Alessandrina in Rom bearbeitet von Alb. Poncelet. — P. Peeters, *La légende de Saïdnaia*, p. 137—157, führt die seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts im Abendlande verbreitete Legende von dem Öl spendenden Marienbilde in Saïdnaia bei Damaskus auf Grund einer arabischen Homilie auf ein griechisches Original zurück. — H. Delehaye, *Sanctus Silvanus*, p. 158—162, meint, daß es noch gar nicht erwiesen wäre, daß die vielen Heiligen Silvani Nachkommen des Waldgottes seien; daß vielmehr nur der heilige Silvanus von Evroul heidnischen Ursprung zu haben scheine. — A. Poncelet, *Le „testament“ de saint Willibrord*, p. 163—176, gibt das Testament Willibrords neu heraus und hält es für die wahrscheinlichste Annahme, daß es echt sei. — Das *Bulletin des publications hagiographiques*, p. 99—134; 177—229; 339—387 enthält wieder viele gelehrte und lehrreiche Besprechungen; nur will mir scheinen, daß der Gesichtskreis der Beurteiler gegen früher bedeutend enger geworden ist. — P. Peeters veröffentlicht „*Miraculum SS. Cyri et Johannis in urbe Monembasia*“, p. 233—240, aus der arabischen Handschrift der Nationalbibliothek zu Paris 276 (XIII. Jh.); es gehört wahrscheinlich zu Erzählungen, die der Bischof Paulus von Monembasia (9. Jh.) verfaßt hat; interessant ist die Erzählung

als klassisches Beispiel für den „Tempelschlaf“ und die dadurch erfolgte Heilung. — F. Cumont p. 240f. identifiziert „Sarin dans le testament des martyrs de Sébaste“. — H. Moretus veröffentlicht „Un opusculé du diacre Adelbert sur S. Martin de Montemassico“ p. 243—257 aus dem MS. XXII der Bibliotheca Vallicellana (XI. Jh.), wichtig für quellenkritische Fragen. — Unter den von A. Poncelet, *Vie et miracles du pape S. Léon IX.* p. 258—297 aus MS. tomo XVI der Bibliotheca Vallicellana mitgeteilten Stücken ist die *vita Leos IX.* von dem größten Interesse. Unabhängig von den anderen uns bekannten Quellen, zeigt sie sich glaubwürdig und gut unterrichtet. — E. Hocedez, *La légende latine du B. Venturino de Bergame*, p. 298—303 untersucht den Wert der kürzlich veröffentlichten Legende und findet ihn für einige Teile bedeutend. — Fr. van Ortroj, *Vie inédite de S. Bernardin de Sienne*, par un Frère Mineur, son contemporain, p. 304—338. Diese Vita ist entnommen der lateinischen Handschrift der Bibliothèque nationale, nouv. acq. lat. 758; sie war bisher völlig unbekannt und bringt eine Reihe neuer Züge. *G. Ficker.*

7. Unter den archäologischen Beiträgen der „Römischen Quartalschrift“ (Freiburg: Herder in Komm.), 19. Jg., 4. H., sammelt de Waal (der *Titulus Praxedis*, S. 169—180) die Zeugnisse für den *titulus Praxedis* in Rom, und zeigt, wie wenig Sichereres wir darüber wissen; Wilpert (Beiträge zur christlichen Archäologie III, S. 181—193) erklärt ein Bild im Presbyterium von S. Maria Antiqua (Gang nach Emmaus) und die beiden Frauengestalten in der Anbetung der Magier in S. Maria Maggiore; Baumstark, S. 194—219, macht in einem fürchterlichen Deutsch lehrreiche Bemerkungen „Zur ersten Ausstellung für italo-byzantinische Kunst in Grottaferrata“ (eröffnet 25. April 1905) und konstatiert, daß die These von der Beeinflussung der römischen Kunst durch die byzantinische immer mehr Anhänger gewinnt. — In der zweiten Abteilung der Römischen Quartalschrift gibt Baumgarten (*Miscellanea Cameralia*, S. 163—176) Beiträge zur Geschichte der Kurie im 14. und 15. Jahrhundert, ohne größere historische Bedeutung; St. Ehses, S. 177—189, referiert über „Berichte vom Konzil von Trient aus dem Jahre 1546“, d. h. über Schreiben des Bischofs Benedetto de Nobili (von Accia in Korsika) aus Trient nach Lucca, aufbewahrt im Staatsarchiv von Lucca. Die Schreiben sind weniger für die theologische, als für die politische Geschichte von Interesse. Auch in den „Kleineren Mitteilungen“, S. 190—197 (Handschriftliches aus dem Vat. Archiv zur Geschichte des 14. Jahrhunderts), findet sich manche interessante Notiz. *G. Ficker.*

8. H. Günter, *Legenden - Studien*. Köln, 1906. J. P. Bachem. XI, 192 S. 8^o. Mk. 3,60. Wenn ich ihn recht verstehe, so hat Günter die Absicht gehabt, die Gesetzmäßigkeit in der Bildung von Legenden darzulegen; und er hat auch eine Menge Material unter geeigneten Überschriften zusammengestellt (I. Das Außerordentliche in der authentischen Akte; II. Das Wunder in der Legende; III. Die Akte und ihre Weiterbildung; IV. Die Märtyrerlegende im Abendlande; V. Die Bekennervita); er kommt auch zu treffenden Beobachtungen über die Quellen der Legendenbildung; es ist z. B. durchaus richtig, daß die biblischen Wunder legendenbildend gewirkt, daß auf Grund von Grabschriften, von monumentalen Überresten Legenden erzeugt worden sind usw. Doch hat er auch höchst seltsame Ansichten. S. 34: „Der Heiligkeitsgeruch scheint in der Tat auf einfachen physikalischen Voraussetzungen zu beruhen als Äußerung einer hochgestimmten, abgeklärten Psyche“. S. 1: „Die Märtyrer-Legende ist älter als der christliche Märtyrer selbst — cum grano salis natürlich — in ihren Voraussetzungen.“ Aufgefallen ist mir die Unbeholfenheit der Ausdrucksweise; der Verfasser schreibt: die Akte, die Apokryphe (Singular!); die apokryphe Phantasie (S. 14); wenn ich nicht irre, habe ich sogar einmal: „kurze Jahrzehnte nachher“ gefunden. *G. Ficker.*

9. K. Vollers, *Katalog der islamischen, christlich-orientalischen, jüdischen und samaritanischen Handschriften der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig*. Mit einem Beitrag von J. Leipoldt. Leipzig, Harrassowitz, 1906. XI, 508 S. — Der Katalog verzeichnet, besonders in seiner koptischen Abteilung, verschiedene Stücke, die für Kirchenhistoriker von Bedeutung sind. Ich verweise auf die bohairische Übersetzung der vita Gregors des Wundertäters (nur bruchstückweise erhalten; aber das wichtige Symbol Gregors fehlt nicht) und auf die Fragmente von de Lagardes bohairischer Katene.

J. Leipoldt.

10. *Catalogus codicum manu scriptorum Latinorum qui in C. R. bibliotheca publica atque universitatis Pragensis asservantur, auctore Jos. Truhlář*. Pragae, Sumptibus regiae societatis scientiarum Bohemicae, 8^o. Pars prior, codices 1—1665. XX. 616. 1905. Pars posterior, codices 1666—2752, resp. 2830. Tabulae. Addenda. Index. III, 495. 1906. — Von den lateinischen Handschriften der Universitätsbibliothek zu Prag sind bisher nur verhältnismäßig wenige bekannt geworden; ein Grund dafür mag sein, daß nur wenig (ca. 100) älter sind als das 14. Jahrhundert; die Mehrzahl (ca. 2100) gehört in das 14. und 15. Jahrhundert. Klassische Autoren und Kirchenväter sind nicht besonders gut vertreten. Dafür aber bietet die Bibliothek

reiche Schätze für die Geschichte Böhmens (nicht bloß für die mittelalterliche) und die spätere mittelalterliche Theologie. Es ist das große Verdienst des vorliegenden Katalogs, uns einen Einblick in diesen Reichtum verschafft und wieder einmal gezeigt zu haben, welche großen Aufgaben der Historiker und Theologe noch zu erfüllen hat. Die Einleitung legt dar, aus welchen Bestandteilen die Bibliothek sich zusammensetzt: fast die Hälfte der Handschriften stammt aus dem Collegium Clementinum und anderen Jesuitenkollegien; 731 stammen aus aufgehobenen Klöstern. Sehr dankenswert ist auch die Angabe der Druckorte vieler Schriften. Möchte die höchst verdienstvolle Arbeit Truhlářs die rechte Beachtung finden. Ins einzelne einzugehen ist unmöglich, doch sei erwähnt, daß sich eine Reihe von bisher wie es scheint nicht bemerkten Handschriften von Werken des Origenes findet; auch das opus imperfectum in Matthaëum des Pseudo-Chrysostomus ist mehrmals vertreten. Für das wissenschaftliche Leben in Böhmen im 14. und 15. Jahrhundert bietet der Katalog reiche Ausbeute.

G. Ficker.

11. Gerhard Rauschen, Die wichtigeren neuen Funde aus dem Gebiete der ältesten Kirchengeschichte. 66 S. Mk. — 80. Bonn 1905. Hanstein. — Rauschen wendet sich in diesem Schriftchen an weitere Kreise. Er teilt in deutscher Übersetzung folgende Texte mit: 1) die Zwölfapostellehre; 2) das Petrus-evangelium; 3) die älteren Oxyrhynchuslogia; 4) und 5) die Martyrien des Karpus usw. und der Scilitaner; 6) die Inschrift des Abercius; 7) den Berliner Libellus; 8) die Inschrift von Arykanda; 9) einige liturgische Stücke der ägyptischen Kirchenordnung. Die Übersetzung ist im allgemeinen lesbar und gut (Stellen wie Did. 11, 11 würde ich lieber gar nicht, als unverständlich übersetzen). Zur Erläuterung der Texte dienen kurze Einleitungen und Anmerkungen. Hier hätte sich Rauschen des öfteren vorsichtiger fassen können. Die Didache soll „wahrscheinlich am Ende des 1. Jahrhunderts in Syrien oder Palästina verfaßt“ sein: das werden nicht viele Forscher glauben. Daß ein Katholik pass. ss. Scill. 12 nicht versteht, darf uns nicht wunder nehmen.

J. Leipoldt.

12. W. Loftus Hare, Die Religion der Griechen. Kurzer Abriss der Mythen, Theologie und hauptsächlichsten philosophischen Lehren der alten Griechen. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen und mit einem Vorworte versehen von Dr. Alois Anton Führer (= Die Weltreligionen in gemeinverständlicher Darstellung, Band III). Leipzig und London [1906], Owen & Co. XVI, 96 S., 1 Mk. — Das volkstümliche Büchlein behandelt: 1) Ursprung und Mythen; 2) Philosophie (z. B. Pythagoras); 3) die Schule Platos; 4) die stoische Philosophie; 5) die

mystische Theologie. Die Darstellung ist zu kurz, als dafs man viel Neues aus ihr lernen könnte. Ich bedaure vor allem, dafs auf den Zusammenhang zwischen Religion und allgemeiner Kultur kaum eingegangen wird. Der Neuplatonismus z. B. mit seiner Weltverneinung ist kaum zu verstehen, wenn man ihn nicht in Beziehung setzt zu der pessimistischen Stimmung, die in seiner Entstehungszeit (wie in allen Zeiten der Überkultur) geherrscht hat.

J. Leipoldt.

13. R. Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen. Leipzig 1906, Teubner. 171 S. Mk. 5. — Reitzenstein bringt dem Kirchenhistoriker zunächst eine wichtige literargeschichtliche Entdeckung. Drei altchristliche Literaturformen, die man bisher nicht sicher klassifizieren konnte, werden von ihm der Gattung der Wundererzählungen (Aretalogien) zugewiesen: die Evangelien (vor allem die apokryphen), die Apostelakten und die Mönchserzählungen (z. B. die *vita Antonii* des Athanasius). Weiter zeigt Reitzenstein, wie man mit Hilfe dieser neuen Erkenntnis in manchen der genannten Schriften Wahrheit und Dichtung zu scheiden hat. Aus der überreichen Fülle von Einzelheiten, die ausserdem in dem Werke niedergelegt sind, greife ich nur eine heraus: die zwei bekannten Hymnen der Thomasakten ergeben sich, von dem neuen literargeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet, nicht mehr als gnostisch. Wertvoll ist die Arbeit auch deshalb, weil (teilweise mit Hilfe Spiegelbergs, dem das Buch gewidmet ist) entlegene ägyptische Analogien in grosser Zahl beigebracht werden.

J. Leipoldt.

14. A. Büchler, Der galiläische 'Am-ha 'Ares des zweiten Jahrhunderts. Beiträge zur inneren Geschichte des palästinischen Judentums in den ersten zwei Jahrhunderten. Wien 1906, Hölder. 338 S. 6 Mk. — Wer das Leben und Wirken Jesu geschichtlich verstehen will, mufs mit dem Judentume seiner Zeit vertraut sein, und zwar vor allem mit dem galiläischen Judentume. Leider sind wir über dieses nur sehr ungenügend unterrichtet. Erst aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert empfangen wir genauere Kunde über die Juden Galiläas. Da lohnt es sich wohl für den Erforscher des Lebens Jesu, die galiläischen Verhältnisse des 2. Jahrhunderts genauer zu betrachten; vielleicht glückt es, von da aus durch Rückschlüsse Licht auf die Zeit Jesu zu werfen. Büchler, Professor an der isr.-theol. Lehranstalt in Wien, ist unseres lebhaftesten Dankes sicher, dafs er uns das Material für eine solche Untersuchung in grosser Vollständigkeit vorlegt. Er polemisiert zwar mit unnötiger Schärfe gegen christliche Gelehrte, vor allem gegen Schürer; und seine Ausführungen lassen hier und da den Eindruck dogmatischer Befangenheit aufkommen. Aber das darf uns nicht abschrecken, sein Werk zu studieren.

Im allgemeinen ist B.'s Buch von einer sicheren Methode beherrscht: verschiedene Zeiten, Personen, Gegenden werden scharf gesondert; Rückschlüsse werden nur mit großer Vorsicht gezogen. So bietet B. nicht etwa nur eine brauchbare Materialsammlung; man wird vielmehr oft auch seiner Beurteilung des Materials zustimmen dürfen. B. weist vor allem nach, daß um 150 n. Chr. das Gesetz unter den Juden Galiläas nicht mit der erforderlichen Strenge gehalten wurde. Die levitischen Abgaben und die levitische Reinheit wurden nicht oder nicht genau beachtet. Selbst Aaroniden setzten sich über einzelne Bestimmungen der Tora skrupellos hinweg. *J. Leipoldt.*

15. „Palästinajahr buch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem“, hrsg. von Gustaf Dalman. Jhg. 1. Berlin, Mittler & Sohn, 1905. 125 S. 8°. 2.40 Mk. — Das Jahrbuch will ein Verbindungsglied sein zwischen dem Institut zu Jerusalem und der deutschen evangelischen Christenheit, aber auch den wachsenden Kreis der früheren Mitglieder des Instituts zusammenhalten. Der vorliegende 1. Jahrgang bietet zunächst die Errichtungsurkunde der Stiftung, Personalien, Ratschläge für Mitglieder des Instituts und einen kurzen Bericht über Entstehung und bisherige Entwicklung desselben. Darauf folgt unter Beifügung von vier Tafeln mit guten Abbildungen die Beschreibung der vom 19. März bis 11. April 1905 ausgeführten „Reise um Palästina“: über den Jordan ans Tote Meer, durchs Land Gilead, am See von Gennezaret vorüber an die Jordanquellen beim Hermon und durch Obergaliläa zurück nach Jerusalem. Die Herren Stipendiaten, die sich in die Beschreibung geteilt haben, wetteifern miteinander, was sie erlebt, an Land und Leuten gesehen und beobachtet haben, lebendig und farbenprächtig zu schildern und dabei auch die archäologischen Gesichtspunkte und die große Vergangenheit im Auge zu behalten. Das Jahrbuch gibt in der Tat eine Probe, welche Fülle von Anregungen und Eindrücken die Stipendiaten zufolge eigener Anschauung aus dem heiligen Lande in Heimat und Amt zurückbringen können, auch anderen zum Nutzen. *K. Erbes.*

16. Biblische Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten. Herausgegeben von Lic. Dr. Boehmer und Lic. Dr. Kropatscheck. Gr. Lichtenfelde-Berlin, Edwin Runge. 1905. I. Serie, 12. Heft. 33 S. 45 Pf. Neutestamentliche Parallelen zu buddhistischen Quellen. Von D. Dr. Karl von Hase. Glaubten Rud. Seydel und andere in buddhistischen Schriften eine große Zahl von Geschichten aus dem Leben Buddhas gefunden zu haben, welche dem Leben Jesu in den Evangelien zum Vorbild gedient, haben andere gar Jesus selbst von seinem 12.—30. Lebensjahre zum Schüler buddhistischer

Mönche gemacht, so weist Hase im Anschluß an van den Bergh darauf hin, daß viele der früher beigebrachten Parallelen aller Beweiskraft entbehren. Sie lassen sich entweder aus Gleichheit der Umstände, oder aus der gleichen Phase religiöser Entwicklung, ja sogar aus allgemein menschlichen Gründen erklären. Nach besonnener Prüfung der einzelnen Parallelen kommt Hase S. 30 zum Schluß: Die Berührungspunkte und Ähnlichkeiten sind teils nur scheinbare, ja gradezu trügerische, teils werden sie durch die Verschiedenheit der gesamten Welt- und Lebensanschauung so überwogen, daß die Christen der ersten Zeit, wenn sie überhaupt mit dem Buddhismus in Berührung gekommen sind, diese Verschiedenheit tief und abstofsend empfunden haben, gewiß aber durch die scheinbaren Ähnlichkeiten sich nicht haben täuschen lassen. Man wird den nüchternen Ausführungen gern zustimmen, zumal wenn man noch mehr auf alttestamentliche und zeitgenössische Parallelen achtet und das Alter der von buddhistischen Mönchen doch vielfach überarbeiteten Schriften noch zweifelhaft findet.

II. Serie, 1. Heft. Die Wunder Jesu. Von Lic. Dr. Karl Beth. 1905. 40 S. 45 Pf. Der Verfasser nennt das Leben Jesu das Urwunder der christlichen Wunder. Die prinzipielle Frage nach der Möglichkeit der Wunder läßt er ganz beiseite und will an die evangelischen Wunderberichte mit der Absicht historischer Klärung herantreten. Weder die Synoptiker noch das Johannesevangelium, das die Werke Jesu zwar sehr betont, doch die Wundersucht schroff abweist, geben nach Beth einen greifbaren Anhalt dafür, daß Jesus seine Wunder getan habe, um durch sie Glauben zu wecken, allenfalls habe er sie, aber nur ganz nebenbei, als Stärkungsmittel für bereits vorhandenen Glauben angesehen. Die Wunder sind eine Begleiterscheinung der messianischen Berufsarbeit, der selbstverständliche Ausfluß derselben erbarmenden Liebe, die das Gottesreich schafft. „Zahlreiche Worte Jesu, die sich auf Wunder beziehen, würden völlig in der Luft schweben, wenn die Wunder nicht geschehen wären.“ Nicht ohne zwingende Tatsachen habe eine nicht sonderlich zum Wunderglauben geneigte Generation einen Kranz von göttlichen Machttaten um den Heiland geschlungen. Die Wunder Jesu erscheinen als die rechte Konsequenz seines gesamten Seins und Berufslebens; den anderen Heroen hafte das Wunderbare nur an wie ein Schmuck: zu ihrer Verherrlichung.

2. Heft. Die Autorität des Alten Testaments für den Christen. Von D. Samuel Oettli. 1906. 40 S. 45 Pf. Die Gleichsetzung von Bibel und Wort Gottes und die Leugnung des geringsten Irrtums in der Schrift hält nach dem Urteil des Verfassers einer genauen Betrachtung des Alten Testaments nicht stand. Unter ansprechender Charakteristik der Bücher der vier

Hauptgebiete des Alten Testaments hebt er hervor, was man aus jeder Schriftgattung in religiöser und sittlicher Hinsicht lernen könne, wofür sie ein kräftiges Zeugnis und eine grofsartige Orientierung biete. So sucht er eine freiere und innerlichere Auffassung der Autorität des Alten Testaments für den Christen zu gewinnen, die in erster Linie Lebensautorität, und erst hiervon abgeleitet und in einem beschränkteren Sinne eine Lehr- und Wissensautorität sei. Er findet sich dabei in freier Weise ab mit der Art des Schriftbeweises bei Christus und den Aposteln im Neuen Testament, die von den hermeneutischen Grundsätzen jener Zeit abhängig gewesen sei und deswegen nicht immer etwas Überzeugendes für uns habe.

3. u. 4. Heft. Paulus als Theologe. Von Dr. Paul Feine. 1906. 80 S. 90 Pf. Die christliche Theologie des Paulus sei ein Neubau auf den Trümmern seines jüdischen Glaubens, und zum Teil auch mit den Trümmern desselben, meint Feine. Seine Auseinandersetzung mit dem Judentum habe er naturgemäfs mit den Mitteln der Bildung seiner Zeit, d. h. mit der Methode der rabbinischen Beweisführung vollzogen. Die Gnade Gottes, die ihn selbst überrascht und seine Schuld nicht gestraft, gelte dem Apostel fortan als Leitstern allen religiösen Lebens. Alles wahrhaft sittliche Tun erwachse ihm aus der in Gott und Christus wurzelnden Liebe. Die Grundzüge seiner Verkündigung haben Paulus festgestanden, sobald er zur inneren Klarheit über das Erlebnis zu Damaskus gelangt sei. Eine Erklärung desselben, wie sie Holsten gegeben, findet Feine ebenso ungenügend als die an die zeitgeschichtliche Idee des Himmelsmenschen anknüpfende der neueren religionsgeschichtlichen Forschung. Er bespricht sodann die Elemente der paulinischen Christologie, mit der eschatologischen Erwartung beginnend, leitet auf Erlösung, Versöhnung, Rechtfertigung und Glauben über und würdigt schliesslich die Bedeutung des die jüdischen Schranken nie ganz abstreifenden Paulus und seiner Theologie im Vergleich mit Jesus, lehrreich und anregend auch für solche, die manches anders auffassen.

5. Heft. Die Jungfrauengeburt. Von Prof. Richard H. Grützmacher. 1906. 41 S. 50 Pf. Der Verfasser handelt zunächst von der Historizität der jungfräulichen Geburt Jesu, sodann von ihrer religiösen Bedeutung. Eine direkte und ausgeführte Bezeugung derselben findet er nur in den Vorgeschichten der zwei Evangelien, die ganz unabhängig voneinander seien. Mit ihrer Einrahmung durch den Weissagungsbeweis habe die — im Syrus Sinait. harmlos entstellte — Genealogie bei Matthäus als selbständige und erstmalige literarische Schöpfung des Evangelisten zu gelten, Lukas dagegen scheine eine schriftliche Erzählung über Jesu Kindheit aufgenommen zu haben. Das Wunder

bestehe darin, daß Jesus zwar ein ehelicher aber kein leiblicher Sohn des Davididen Joseph sei, der gesetzlich und rechtlich Vaterstellung bei ihm durch Ehelichung seiner Mutter eingenommen habe. Tatsachen aber und Aussprüche, die die wunderbare Geburt ausschließen, finden sich nirgends im Neuen Testament, auch nicht Mark. 3, 21 ff., wo Maria sich an der Gestalt Jesu trotz, ja grade um des Wunders seiner Geburt willen geärgert habe. Die legendarische Erklärung aus jüdischen Wurzeln habe trotz Jes. 7, 14 auch nicht den schwächsten Anhalt. Ob auch im Buddhismus, Parsismus, Babylon wie im griechisch-römischen Kulturkreis die Entstehung hervorragender Persönlichkeiten auf wunderbare Weise gedacht worden, liege nicht der geringste Nachweis vor, daß die doch andersartige christliche Auffassung von dorthier stamme und nicht auf geschichtlicher Wirklichkeit beruhe. Nach dem Verfasser liegt im christlichen Glauben die Anerkennung von Christi Gottheit und Sündlosigkeit beschlossen, kann aber natürliche Geburt niemals Heiliges und Göttliches, sondern nur Menschliches und Sündliches schaffen.

6. Heft. Die Apostelgeschichte und ihr geschichtlicher Wert. Von Lic. W. Hadorn. 1906. 31. S. 40 Pf. Der Verfasser hält es für die natürlichste Erklärung, daß der in der Einleitung des ganzen Buches 1, 1 mit seinem Ich hervortretende Autor, Lukas, auch der zeitweilige Reisebegleiter ist, der 16, 10 in Troas mit seinem Wir hervortritt. Dieser habe im Verlauf der Reise Gelegenheit gehabt, in Cäsarea im Hause des Philippus und in Jerusalem von Jakobus und Genossen sich über ihre Tätigkeit erzählen zu lassen. Es sei ziemlich sicher, daß im I. Teil neben mündlichen Berichten von Augenzeugen eine nicht genauer abzugrenzende judenchristliche Quelle und eine der vielen Quellen des Josephus, also nicht dieser selbst benutzt sei. Daß wir in den Reden des II. Teiles alte Urkunden der apostolischen Überlieferung besitzen, werde bewiesen durch die nicht zu erfindenden Beziehungen zu Zeit und Ort, oder der Schriftsteller müßte sich ganz raffiniert in die Eigenart der Redenden hineinversetzt haben. Im praktisch-erbaulichen Zweck der Schrift habe es gelegen, mehr das den großen Aposteln Gemeinsame als eine Geschichte des Kampfes zu schreiben und zu zeigen, wie das Evangelium immer wieder von den Juden verstossen zu den Heiden nach höherem Willen gekommen sei. Bei Besprechung der chronologischen Angaben wird die Absetzung des Felix richtig auf 60, nicht auf 55 datiert, obgleich es sehr irrig „ein ganz unmöglich Ding“ heisst, daß die Drusilla schon mit 18 Jahren ihre erste Ehe, Scheidung und Wiederverheiratung mit Felix im Jahre 53 hinter sich gehabt habe (vgl. Jos. Ant. 20, 8. 4).

K. Erbes.

17. Handbuch zum Neuen Testament in Verbindung mit H. Grefsmann E. Klostermann F. Niebergall L. Radermacher P. Wendland herausgegeben von Hans Lietzmann. Tübingen: Mohr. 3. Band. Die Briefe des Apostels Paulus, Bogen 1—5. An die Römer erklärt von Hans Lietzmann. 1906, 80 S. 1,50 Mk. — Das Handbuch soll umfassen: 1) eine grammatische, literargeschichtliche und allgemeingeschichtliche Einleitung ins Neue Testament; 2) eine wissenschaftliche Erklärung der neutestamentlichen Bücher; 3) eine praktische Anwendung dieser Erklärung. Durch Lietzmanns Römerbrief wird das Handbuch in glücklichster Weise begonnen. Eine kurze Inhaltsübersicht und Literaturangabe wird vorausgeschickt. Dann folgt sofort die Übersetzung, unter dem Striche eine fortlaufende Erklärung. Am Schlusse sind ein paar längere Parallelstellen beigegeben (aus Diogenes Laërtius, Philo, Hermes Trismegistus). Wie ich mit besonderer Freude und besonderem Nachdruck feststellen möchte, ist Lietzmann von der Erkenntnis durchdrungen, dafs zum Verständnis des Paulus eine genaue Kenntnis des Hellenismus mindestens ebenso wichtig ist, wie eine genaue Kenntnis des Spätjudentums. Seine schönen Ausführungen z. B. über das Sterben und Auferstehen mit Christus (S. 30f.) und über die Worte *κύριος* und *δεσπότης* (S. 53ff.) sind des Zeuge. Anerkennenswert ist die vornehme und zurückhaltende Weise, in der Lietzmann zu den Problemen der Gegenwart Stellung nimmt. — Die äufsere Ausstattung des Werkes verdient alles Lob (Vignette S. 1: der Palatin).

5. Band. Praktische Auslegung des Neuen Testaments. Allgemeine Einleitung (aus dem 1. Halbband) und An die Römer (aus dem 2. Halbband) von F. Niebergall. 1906. 48, 48 S. 1,80 Mk. — N. bietet in der allgemeinen Einleitung eine Auseinandersetzung der Probleme, die die moderne Beurteilung der Bibel dem praktischen Geistlichen stellt. N. zeigt, dafs auch dem modernen Theologen die Bibel Norm sein kann und mufs. Angenehm berührt das Bestreben, mehr aufzubauen als einzureissen. Der Schlufssatz, man soll weniger fragen „Wie ist die Bibel zu beurteilen?“ als „Was steht darin?“ verdient allgemeinste Beachtung. Inwieweit N.s Aufbau geglückt ist, möge der Systematiker beurteilen. Die praktische Auslegung des Römerbriefes habe ich mit grossem Genufs gelesen. Sie ist für den Historiker auch unmittelbar lehrreich. Denn nur die Erscheinungen der Vergangenheit verdienen volle Beachtung, die auch für die Gegenwart wertvoll sind.

J. Leipoldt.

18. Albert Schweitzer, Priv.-Doz. Lic. Dr., Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Tübingen, J. C. B. Mohr 1906. XII, 418 S. gr. 8^o Mk. 8, geb.

Mk. 9,50. Was Straufs und Hase einleitungsweise über ältere „Leben Jesu“ ausführten, wird weit überholt in dem vorliegenden Werk eines jungen Gelehrten, der mit grossem Fleiss und gewandter Darstellungsgabe sich über eine Fülle von Arbeiten verbreitet bis herab zu Frenssens Hilligenlei. Dabei zieht er auch die Untersuchungen über die Evangelien in den Kreis der Betrachtung, wobei er zwar den Tübinger Baur beiseite läßt, um so ausführlicher aber über Bruno Bauers Kritik der evangelischen Geschichte handelt und sie als das genialste und vollständigste Repertorium der Schwierigkeiten des Lebens Jesu bezeichnet. Die Darstellung der neuesten Arbeiten einschliesslich derer über die aramäische Sprache Jesu und über den „Menschensohn“ gestaltet sich zu kritischen Auseinandersetzungen voll Temperament. Durch das Ganze tritt der Standpunkt des Verfassers sehr hervor als der einzig richtige und alle Rätsel lösende. Er bekennt sich zur eschatologischen Schule und erlebte den Sonnenaufgang in Johannes Weifs' „Predigt vom Reiche Gottes“ 1892, nur dafs er selber konsequenter sein will. Bei Reimarus, dessen hamburgisches Manuskript übrigens nicht 4000, sondern 2054 Seiten zählt, rühmt er die „grandiose Leistung“ besonders darum, weil dieser die eschatologische Anschauung Jesu erfaßt habe. Die Wunderfrage reicht dem Verfasser nur bis Straufs, der sie endgültig zum Mythos verwiesen habe und der den Vorzug genießt, in seinem „Leben und Los“ ausführlicher geschildert zu werden. Hiefs es vordem beim Leben Jesu, ob synoptisch oder johanneisch, so heifse es nun, ob eschatologisch oder uneschatologisch. Geschichtlich betrachtet sind unserem konsequenten Vertreter der Eschatologie der Täufer, Jesus und Paulus nur Erscheinungen der jüdischen Apokalyptik, aber dafs Jesus sich als den in Zukunft zu offenbarenden Menschensohn wufste, ist die für uns weiter nicht zu erklärende Tat seines Selbstbewufstseins. Dieses offenbarte er jedoch selbst den vertrautesten Jüngern nicht. Durch die Verklärungsgeschichte, die Schweitzer als Vision erklärt, sei aber Petrus hinter das Geheimnis gekommen, das er dann ausgesprochen habe in dem Bekenntnis, welches in zwiefachem Widerspruch mit den Evangelien von Cäsarea Philippi in die Gegend von Bethsaida und statt 6 Tage vor vielmehr hinter die andere Erzählung gesetzt wird. Da alle Markustheorien literarisch nicht zu fundieren und historisch nicht zu gebrauchen seien, und die Tatsache, welche das Verständnis allein ermögliche, in diesem Evangelium fehle, schliesst Schweitzer so viel mehr aus der Aussendungsrede bei Matth. 10 und 11 mit den Andeutungen über bald bevorstehende Ereignisse. Hiernach habe Jesus die Jünger nicht ausgesandt, die Menschen lange zu belehren, sondern sie wider einander zu erregen, die Brandfackel in die Welt zu schleu-

dern und die dogmatisch nötige Enddrangsal herbeizuführen. Dafs aber die Jünger bald vergnügt und resultatlos heimkehrten, dieses enttäuschende Nichteintreffen der baldigen Parusie änderte die Anschauungen Jesu dahin, dafs er an Stelle der durch Gottes Barmherzigkeit ausgeschalteten Leiden der Menschen eigenes Leiden für nötig sieht und er nach Jerusalem zieht, weil er dort sterben will. Da er also vergeblich in die Speichen des Rades der Weltgeschichte zu greifen gesucht hatte, hängt er sich daran: es dreht sich und zermalmt ihn. Mit dem verzweifelnden Schrei am Kreuz geht die Eschatologie in Trümmer für alle Zeit. Das Weltrad dreht sich weiter und die Fetzen des Leichnams des einzig unermesslich grossen Menschen hängen noch immer daran. Das ist sein Siegen und Herrschen! Was die Jünger zum Glauben an die Auferstehung Jesu führte, die Eschatologie wieder erweckte, sagt der Autor so wenig als er fragt, ob nicht etwa in späteren Zeiten wiederholt lebendig gewordene Enderwartungen mit Apokalypsen apokalyptische Sprüche hervorgebracht und gefärbt haben.

K. Erbes.

19. Otto Schmiedel, Die Hauptprobleme der Leben-Jesu-Forschung. 2. verb. und verm. Aufl. Tübingen, J. C. B. Mohr. 1906. VIII, 124 S. Mk. 1,25. Die Schilderung der eigentümlichen Verwandtschaft und Verschiedenheit der Evangelien, der damit gegebenen Fragen und der verschiedenen Erklärungsversuche ist für ein breiteres Vortragspublikum berechnet, aber die in der neuen Auflage in nicht ermüdender übersichtlicher Kürze beigefügte Charakteristik der neuesten Arbeiten auf dem Gebiet der Leben-Jesu-Forschung (von Merx [Syrus Sinai.], Wellhausen, Bousset, Hollmann, Brandt, Wrede bis zu Alb. Schweitzer und Frenssen) und der sie bewegenden Probleme kann jeder mit Gewinn und Dank lesen. Seine eigene Ansicht läfst der Verfasser durchgängig hervortreten. Die eschatologische Richtung hält auch er für eine kräftige Einseitigkeit. Festen geschichtlichen Halt findet er in einem Urmarkus, der aramäisch geschrieben gewesen, Grundsäulen des Lebens Jesu in denjenigen Zügen, die auf späterem Standpunkt nicht erfunden werden konnten. Die beigegebene Skizze eines Charakterbildes Jesu rechnet mit einer Entwicklung seines Selbstbewußtseins vom Propheten zum Messias. Eine Auseinandersetzung mit Kalthoff ist im Anhang ausgeführt, woselbst auch der Gadarener (Mark. 5, 1 ff.) und Nathanael allegorisch-symbolisch gedeutet wird.

K. Erbes.

20. Probleme der Geschichte Jesu und die moderne Kritik. Vier Vorträge von Lic. Dr. Jul. Kögel. Groß-Lichterfelde, Tempel-Verlag, 1906. 98 S. Mk. 1,50. Die Ad. Stöcker gewidmeten, bereits im „Reich Christi“ erschienenen Vorträge handeln über: 1) Die Bedeutung der Geschichte Jesu

für den Glauben; 2) Jesu Ekstase und die Verkündigung seiner Parusie; 3) Das Abendmahl des Neuen Testaments in der Kritik der Gegenwart; 4) Das Messiasbewußtsein Jesu. Nach dem Verfasser vermag nur der Glaube das letzte maßgebende Urteil zu fällen über die Geschichte und die Tatsächlichkeit derselben, so wie sie in den Evangelien überliefert ist. Er sucht nachzuweisen, wie unberechtigt die Annahme der Ekstase bei Jesu sei, bei dem sich nichts von einem Schwanken, einem Auf und Nieder, plötzlichen Aufwallungen zeige, und beschwert sich, daß bei den modernen Untersuchungen über das Abendmahl die neutestamentlichen Schriften ohne Ehrfurcht nach ihrem Quellenmaterial geprüft werden. Nur von der recht verstandenen Messiasidee aus werde verstanden, was es heiße, daß Jesus sich selbst dargeboten habe. Für ihn gehörte das Reich nicht bloß der Zukunft, sondern sei es da und betätige sich schon zu seiner Zeit machtvoll.

K. Erbes.

21. Wilhelm Hefs, Jesus von Nazareth im Wortlaute eines kritisch bearbeiteten Einheitsevangeliums. XV, 77 S. Derselbe, Jesus von Nazareth in seiner geschichtlichen Lebensentwicklung. VI, 126 S. Tübingen 1906, Mohr. 1 Mk. und 2 Mk. — In dem erstgenannten Werke konstruiert Hefs ein Einheitsevangelium. Er will damit vor allem der Schwierigkeit begegnen, daß unsere Evangelien das Leben Jesu viermal getrennt erzählen. Ich erkenne durchaus an, daß hier eine Schwierigkeit vorliegt (schon die alte Kirche hat das anerkannt): im praktischen Leben braucht man eine Evangelienharmonie. Aber ich kann nicht finden, daß Hefs' Versuch geglückt ist. Mich stört hier vor allem, daß die Sprache des Einheitsevangeliums nicht rein ist. Sie ist eine Mischung der schönen, morgenländischen Volkssprache und des modernen Gelehrtentdeutschs. Wie häßlich wirkt es, daß z. B. S. 25 f. ein wunderbarer Hymnus Jesu, fast möchte ich sagen, durch Bühnenanweisungen zerstückelt wird! Wer Jesus dem Volke vor Augen malen will, der muß auch ein Künstler sein. — In dem zweiten Werke gibt Hefs die wissenschaftliche Begründung seines Einheitsevangeliums. Er behandelt da in Kürze das ganze Leben Jesu mit besonderer Betonung des Fortschrittes in der Entwicklung. Diese Darstellung wird vielfach anregend wirken. Etwas größere Zurückhaltung wäre hier und da am Platze gewesen. S. 3 wird der Lesart des syrischen Lewistextes zu Matth. 1, 16 allzu viel Vertrauen geschenkt. S. 60 f. wird Matth. 16, 17 f. gar als „eine Fälschung zugunsten der werdenden Papstkirche“ angesehen!

J. Leipoldt.

22. Otto Frommel, Die Poesie des Evangeliums Jesu. Ein Versuch. Berlin, Gebrüder Paetel. 1906. 192 S. — Frommels Buch ist in einer doppelten Beziehung von höchstem

Werte: als wissenschaftliche Bearbeitung eines geschichtlichen Problems und als geschichtliche Quelle. Als Bearbeitung: Frommel ist meines Wissens der erste, der in zusammenhängender Darstellung zeigt, daß Jesus auch ein Dichter ist. Die Weise, in der Jesus das Leben der Welt sieht, in Worten veranschaulicht und als Symbol des religiösen Lebens benutzt, ist eines Dichters Weise. Nur größer wird Jesus in unseren Augen, wenn man dies beachtet. Aber auch als Geschichtsquelle ist Frommels Werk von Bedeutung. Es zeigt, wie ernst es unsere Zeit damit nimmt, Jesus auch vom ästhetischen Standpunkte aus zu würdigen. Ich meine, eine solche Art der Betrachtung ist ebenso notwendig wie segensreich. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß für viele unserer Gebildeten der Weg zur Frömmigkeit über die Kunst führt. Es ist deshalb mein herzlichster Wunsch, daß Frommel recht viele Nachfolger finde!

J. Leipoldt.

23. Bonhoff, Carl, Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 89. Bändchen.) Leipzig 1906. Teubner. VI, 124 S. Geb. Mk. 1,25. — Bonhoff bringt uns zehn Skizzen über Jesu Verhältnis zu seinen Verwandten, seiner Heimat, den Kranken, den Armen, den Gefallenen, den jüdischen Religionsparteien, ferner zu Johannes dem Täufer, zu den Jüngern, den Kindern, endlich den Heiden. Eine gut unterrichtende geschichtliche Darstellung geht jedesmal voraus; ihr folgt eine Anwendung auf die Verhältnisse der Gegenwart. Bonhoff versteht es zweifellos, Jesus den Gebildeten unserer Tage nahezubringen. Um so mehr muß ich es bedauern, daß man aus seinem Buche ein religiöses Verständnis des Christentums nicht gewinnen kann: wie Jesus das Verhältnis zwischen Gott und Mensch gestaltet hat, davon erzählt uns Bonhoff so gut wie nichts. Sprüche und Erzählungen wie Mt. 6, 10ff., 25ff.; 10, 29ff.; Mk. 10, 45; 14, 22ff.; Lk. 15, 11ff. müssen in einem Bilde Jesu stark berücksichtigt werden; sonst ist das Bild verzeichnet.

J. Leipoldt.

24. Julius Kaftan, Jesus und Paulus. Eine freundschaftliche Streitschrift gegen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher von D. Bousset und D. Wrede. 3. Tausend. Tübingen 1906, Mohr. 77 S. 0,80 Mk. — Kaftan erblickt (wie ich glaube, mit Recht) in Boussets Jesus und Wredes Paulus keine rein geschichtlichen Darstellungen. Bousset und Wrede malen Jesus und Paulus nicht so, wie sie waren, sondern so, wie sie von einigen modernen Dogmatikern gemalt worden sind. Ein Beispiel. Bousset gibt zu, daß Jesus sich als Messias fühlte. Aber er behandelt das als eine Nebensache, noch dazu als eine Sache, die für Jesus oft bedrückend gewesen sein soll. In Wahrheit ist zu sagen:

wenn Jesus sich als Messias wufste (und das kann im Ernste nicht bestritten werden), dann war das Messiasbewußtsein zweifellos der Mittelpunkt seines Denkens und die Wurzel seiner Kraft. In dieser Weise übt Kaftan Punkt für Punkt an Bousset und Wrede scharfe Kritik. „Freundschaftlich“ ist sein Buch nur in der Form, nicht in der Sache. — Störend ist der Druckfehler auf der ersten Textzeile (lies „keine“ statt „eine“).

J. Leipoldt.

25. Jerusalem liberanda. Beobachtungen zu einigen Kapiteln der Evangelien von Dr. H. Lisco. Halle a. S., Rudolf Heller, 1905. 311 S. — Der Verfasser setzt voraus, daß von Sodens Schrift über „Die wichtigsten Fragen im Leben Jesu“ den wesentlichen Inhalt des Urevangeliums herausgeschält habe. Er möchte nun seinerseits erklären, wie es komme, daß so viele Zutaten in unseren Evangelien sich finden und der heilige Kern reiner Wahrheit von einem solchen Geranke dichterischer Zutaten umkleidet wurde. Die nach der Weltherrschaft strebenden Usurpatoren der römischen Kirchenleitung sind es gewesen, die den Befehl zur Fälschung des ersten Christusbildes gegeben haben. Lisco betrachtet die Evangelien dabei als tief geheimnisvolle Darstellungen der Lebensgeschichte des Apostels Paulus auf dem Gebiete der griechischen Welt, von der Abreise aus Antiochien bis zum Antritt seiner letzten Reise nach Jerusalem. Als Probe der Entdeckungen, die sich dem Autor ergeben, sei nur erwähnt, daß Paulus während seines beröensischen Aufenthaltes in Ballai war und dort auch in nähere Beziehung zu der orphisch-dionysischen Mysteriengemeinschaft trat, in Athen aber desgleichen zu den eleusinischen Mysterien, und in Athen und Korinth von Simon Magus und Demas bekämpft wurde. Cletus, der Stifter des verfälschten Papsttums, hat sich im bekannten „Hirten“ Hermas genannt, legte sich aber auch den Namen Paulus bei, um sich als zweiten Apostel Paulus aufzuspielen, und war in Wirklichkeit Johannes Markus. Im römischen Clemens aber steckt der Demas, im Petrus Apollonius. Welche unbändige Phantasie!

K. Erbes.

26. St. Paulus. Sein Leben und sein Werk von D. F. W. Farrar. Autorisierte deutsche Bearbeitung der Episteln und Exkurse von D. E. Rupprecht, Übertragung des biographischen Teils von O. Brandner. Bd. I. Frankfurt a. M., Brandner 1906, VIII, 248 S. gr. 8. Mk. 4. — Wir haben hier ein Seitenstück zu dem „Leben Jesu“ von demselben Verfasser, der als Dekan von Westminster vor zwei Jahren verstorben ist. In erbaulicher Sprache mit Beifügung von Abbildungen erwähnter Landschaften und Städte folgt der Verfasser der Erzählung der Apostelgeschichte, die Rede des Stephanus für ebenso echt haltend wie die des Ja-

kobus zu Jerusalem. Den Saulus nimmt er als Kommissar des Hohenrats auch für ein Mitglied desselben. Seine Bekehrung erklärt er rein psychologisch und doch für ein Wunder. Es sei so gut wie gewiß, daß Paulus nicht einmal die Frage verstanden haben würde, ob die ihm gewordene Erscheinung objektiv oder subjektiv gewesen sei. Der Verfasser kennt Land und Leute aus eigener Anschauung, ist in der Talmud-Literatur bewandert und scheint Renan viel zu verdanken. In der Erzählung Gal. 2, 10 sieht er ein Eingeständnis des Paulus, daß Titus allerdings beschnitten worden sei, nur nicht aus Zwang und Unterwerfung, sondern nur aus dem großmütigen Wunsch, in Jerusalem keinen Anstoß zu geben. Wenn Titus nicht beschnitten worden sei, habe Paulus das viel einfacher sagen können, aber gegenüber dem ihm gemachten Vorwurf des Wankelmutes sei es viel schwieriger gewesen, das Nachgeben in diesem wichtigen Punkte geradeheraus einzugestehen. Die Übersetzung läßt eine Vergleichung und Berichtigung vieler Zitate wünschen, verfehlt oft den rechten Ausdruck und leidet so sehr an Anglizismen, daß sie wie (S. 206) „Idalian Aphrodite in Paphians Wellen neu gebadet“ die Lektüre des Werkes noch genüßreicher machen würde. *K. Erbes.*

27. Dr. W. C. van Manen, Die Unechtheit des Römerbriefs. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. G. Schläger. Leipzig, Strübing, 1906. VIII, 277 S. Mk. 4. — Daß der Römerbrief literarische Probleme enthalte, konnten schon die vielfach nach Ephesus gesetzten Grüsse in K. 16 und die verschiedene Stellung der Doxologie beweisen. Was nach Evanson (1792) und Bruno Bauer seit 1882 Loman, Michelsen, Steck u. a. behaupteten, entwickelt das vorliegende Werk, der bereits 1892 erschienene II. Teil von van Manens „Paulus“, welcher in guter Übersetzung noch aller Beachtung wert ist. Der Verfasser will zwar dem Ganzen in seiner gegenwärtigen Gestalt den Eindruck der Einheit nach Art der doch aus mehrfacher Bearbeitung hervorgegangenen synoptischen Evangelien nicht absprechen, aber es gleiche weniger einem Brief an einen bestimmten Leserkreis als einem Buch, in dem ein Redner, auch nach dem Charakter des Inhalts, nach Darlegung und Beweisführung zu allen Lesern spreche. Aber bei der relativen Einheit auch in Wortschatz und Stil verrate eine Verschiedenheit der Ideen und Ausdrücke ihre Herkunft aus verschiedenen Stücken: Kap. 1—8, 9—11, 12—14, 15—16, die den Schluß bald auf judenchristliche, bald auf heidenchristliche Leser nur zu begreiflich machen. Der scharfsinnige Gelehrte gibt sich alle Mühe, lose Verbindungen, Nähte und Fugen, Spuren der Anknüpfung und Bearbeitung nachzuweisen, um darzutun, daß zur Komposition des Buches verschiedene ältere Stücke aus der Schule des Paulinismus verbunden worden seien, nicht

ohne dafs der spätere Überarbeiter Wasser in den paulinischen Wein getan habe. Gleich bei der Adresse 1, 2—6 wird eingesetzt, mit 1, 8—17 fortgefahren und im Verlauf manches (vgl. 3, 1 und 2, 25; 4, 15 und 1, 18) Auffällige ans Licht gezogen. Mehr als der Hinweis auf Verfolgung der Gemeinden frappiert die Frage, ob denn im Lauf der Dinge um das Jahr 59 die Verwerfung Israels schon so deutlich gewesen sei, wie Röm. 11 voraussetze und nach dem Jahre 70 verständlich sei. Noch um 125 soll der Brief in einer kürzeren älteren Gestalt dem Basilides und Marcion vorgelegen haben, die gegenwärtige Gestalt aber habe er nicht später als um die Mitte des zweiten Jahrhunderts erhalten, und Röm. 15 und 16 sei jedenfalls nicht ein halbes Jahrhundert später in einem anderen Kreise entstanden. Welches Verhältnis zum Galaterbrief zu denken ist, wird nicht gesagt. Während die versuchten andern Beweise aus den älteren Kirchenvätern wenig besagen, bleibt es freilich bemerkenswert, dafs Basilides nach Philos. VII, 25 die Stelle Röm. 8, 19—22 von der seufzenden Kreatur in einer Form umschreibt, die sich durch Kürze und Deutlichkeit vor der kanonischen auszeichnet. *K. Erbes.*

28. Attilio Profumo, *Le fonti ed i tempi dello incendio Neroniano*. Roma, Forzani e c, tipografi del senato, 1905. X, 748 S. Fol. 20 L. — Profumo behandelt mit erschöpfender Vollständigkeit die Probleme, die der Brand Roms im Jahre 64 n. Chr. und die Neronische Christenverfolgung bietet. Da er die beiden hier in Betracht kommenden Wissenschaften, die geschichtliche und die juristische, soviel ich urteilen kann, beherrscht, darf man noch mehr sagen: Profumo löst die Probleme, soweit sie mit Hilfe der spärlich fließenden Quellen gelöst werden können. Er stellt z. B. ein für alle Male fest, dafs Nero und kein anderer den Brand Roms veranlaßt hat. In fünf Abschnitten behandelt Profumo: 1) l' autore dell' incendio (hier werden, in allzu großer Ausführlichkeit, auch die jüngeren Berichte mit untersucht; der größte Wert wird mit Recht den Mitteilungen des älteren Plinius beigelegt; das Gesamtergebnis der Quellenkritik stellt S. 182f. eine sehr übersichtliche Tabelle zusammen); 2) la persecuzione christiana (zu einer ganz sicheren Deutung des fatebantur Tac. ann. 15, 44 ist leider wohl auch Profumo nicht gekommen); 3) analisi critica dell' incendio (warum Nero den Brand veranlaßte); 4) appunti critici sulla documentazione dell' incendio (Quellen des Tacitus usw.); 5) un po' di epilogo generale. Das Buch bietet auch viele wertvolle Erörterungen, die man nicht in ihm sucht, z. B. über die juristischen Kenntnisse Tertullians. Vortreffliche Register machen diese Schätze zugänglicher. Die äußere Ausstattung verdient höchstes Lob; zwei Phototypien (Büste Neros, Münzen) und ein Stadtplan sind beigegeben. *J. Leipoldt.*

29. Alfred Seeberg, Die beiden Wege und das Aposteldekret. Leipzig, Deichert, 1906. 105 S. 2,50 Mk. — Seeberg bietet in der vorliegenden Schrift eine Ergänzung zu den Untersuchungen, die er in seinem „Katechismus der Urchristenheit“ (1903) und seinem „Evangelium Christi“ (1905) niederlegte. Er bringt zunächst christliche und jüdische Parallelen zu Didache 1, 2 und 2, 1—6 bei; dabei wird gezeigt, daß auch Jesus die „beiden Wege“ kannte und schätzte. Dann erörtert Seeberg das Speisegebot Didache 6, 3, das von selbst zu der Schlußbestimmung des Aposteldekrets AG 15, 29 hinüberleitet. Seeberg meint annehmen zu müssen, daß das Aposteldekret in der von Lukas überlieferten Form nicht geschichtlich sein kann; nur sein Kern dürfe als ursprünglich gelten. Sehr lehrreich sind Seebergs Erörterungen über die Wichtigkeit der Tatsache, daß auch auf Unbeschnittene der Geist herabkam. In einem Nachtrage erweist Seeberg die Bekanntschaft des Josephus mit den „Wegen“.

J. Leipoldt.

30. Franz Neklapil, Zur Textgeschichte der Didache. (56. Programm des k. k. Staatsgymnasiums in Iglau, 1906.) 14 S. — Neklapil untersucht den Typus der „beiden Wege“, der in Schermanns „Elfapostelmoral“ vorliegt, und bringt ihn in Beziehung zum Ebjonitismus. Im Anschluß daran gibt N. Vermutungen über Alter und Herkunft der in der Didache niedergelegten Überlieferungen.

J. Leipoldt.

31. J. C. V. Durell, The Historic Church. An Essay on the Conception of the Christian Church and its Ministry in the Sub-Apostolic Age. Cambridge, University Press, 1906. XXIV, 328 S. — Durell will eine Ergänzung liefern zu Horts Werk „The Christian Ecclesia“ (1897). Er behandelt die Geschichte des Kirchenbegriffs und der Kirchenverfassung vom Ende der Apostelzeit bis gegen Anfang des dritten Jahrhunderts (die jüngste der verwerteten Quellschriften sind die canones Hippolyti, in deren Beurteilung D. ganz Achelis folgt). Das Material ist sehr vollständig gesammelt und übersichtlich angeordnet. Daß freilich in der Anordnung die Entwicklung zutage tritt, wage ich nicht zu behaupten. D. behandelt eine Quellschrift nach der andern ungefähr in zeitlicher Aufeinanderfolge; der Gang der Geschichte würde deutlicher werden, wenn die Zeugnisse auch geographisch gruppiert würden. Im einzelnen wird man mancherlei aussetzen können. Der Nachweis, daß Hermas ein Presbyter-Episkope war (S. 128 f.), ist mißglückt. Der Schluß des Diognetbriefs (S. 256) darf seit Bonwetschs Nachweisungen wohl mit Sicherheit als ein Stück aus Hippolyt betrachtet werden usw. Aber das Ganze ist ein sehr brauchbares Nachschlagewerk. Anerkennung verdient

besonders die ausführliche Darstellung des Kirchenbegriffs. Beigegeben ist ein Index und eine Abbildung der Aberkiosinschrift.

J. Leipoldt.

32. Johannes Leipoldt, Geschichte des neutestamentlichen Kanons. Erster Teil. Die Entstehung. Leipzig, 1907, Hinrichs. VIII, 288 S. 3,60 Mk. — Mein Bestreben ging dahin, eine kurze, übersichtliche Darstellung der Kanons-geschichte zu geben. Das Buch wendet sich an Pastoren, Studenten, sowie an alle Gebildeten, die sich über die hier bestehenden Fragen unterrichten wollen. Deshalb sind auch Quellenstellen reichlich mitgeteilt: nicht alle Leser werden einer Bibliothek nahe sein, die das zur Prüfung nötige Material enthält. Ich untersuche zunächst, wie die ersten Christen das Alte Testament beurteilten (Verbalinspiration und deshalb allegorische Auslegung): so gewinne ich den im folgenden vorauszusetzenden Kanonsbegriff. Die Entstehung des Kanons behandle ich in drei Längsdurchschnitten: 1) Apokalypsen, 2) Evangelien, 3) Apostelbriefe und Apostelgeschichten. Die Entwicklung wird bis zu der Zeit dargestellt, in der unser heutiger Kanon als eine allgemein gültige Größe begegnet, also im allgemeinen bis zum fünften Jahrhundert. Zum Schlusse erörtere ich die Frage, inwieweit der Kanonsbegriff durch die Entstehung eines neutestamentlichen Kanons verändert wurde. Ein Register ist schon dem ersten Teile beigegeben.

J. Leipoldt.

33. The New Testament in the apostolic fathers. By a committee of the Oxford society of historical theology. Oxford, Clarendon press, 1905. V, 144 S. 6 s. — Hervorragende Fachmänner (J. V. Bartlet, P. V. M. Benecke, A. J. Carlyle, J. Drummond, W. R. Inge und K. Lake) haben in diesem Buche zusammengestellt, welche neutestamentlichen Bücher und Apokryphen in den sogenannten apostolischen Vätern (nur Papias hat man ausgeschlossen) benutzt sind oder benutzt sein können. In geradezu meisterhafter Weise wird dabei Sicherheit, Wahrscheinlichkeit, Möglichkeit und Unwahrscheinlichkeit auseinander gehalten. Dasselbe Lob verdient die Vollständigkeit, mit der das Material gesammelt ist. Natürlich wird man bei einem solchen Buche nicht überall auf einfache Zustimmung hoffen können; in vielen Fällen handelt es sich ja um ziemlich subjektive Eindrücke. Aber als ein einzigartiges Nachschlagebuch wird es wohl allseits anerkannt werden, zumal da ein trefflicher Index beigegeben ist. Bedauern kann man nur, daß die Verfasser nicht selbst ihre mühsam gewonnenen Ergebnisse zu einer übersichtlichen, lesbaren Gesamtdarstellung verarbeitet haben.

J. Leipoldt.

34. Emil Dorsch, S. J., Die Wahrheit der biblischen Geschichte in den Anschauungen der alten christlichen

Kirche [Sonderabdruck aus den letzten beiden Jahrgängen der Innsbrucker Zeitschr. für kathol. Theol. Innsbruck, F. Rauch. S. 1 bis 160]. — Der Schlufsartikel dieser Aufsatzserie steht noch aus; aber schon jetzt läfst sich die Arbeit übersehen. Verfasser geht von dem Rundschreiben Leos XIII. Providentissimus Deus aus, in dem die Irrtumslosigkeit der Bibel proklamiert worden ist, und vergleicht mit diesem Ausspruch die schwankende Haltung katholischer Theologen, die ja auch in den letzten Jahren einen lebhaften Inspirationsstreit haben ausfechten müssen (Pesch, Hummelauer usw.). In diesem Streit werden die alten Kirchenväter als Zeugen angerufen (S. 19); und so wenig wir den apologetischen Tendenzen des Verfassers, die er im 1. Kap. entwickelt, Geschmack abgewinnen können, so verdienstlich ist die fleifsige, reichhaltige Zusammenstellung der Zeugenreihe aus den ersten Jahrhunderten. Es handelt sich um die Frage, ob die ältesten Väter die historischen Teile der Bibel für streng irrtumslos überlieferte wirkliche Geschichte angesehen haben (S. 23). Bei dem Vorherrschen der allegorischen Auslegung ist die Frage natürlich gar nicht so einfach zu beantworten; dafür ergibt die geschickt gestellte Frage ein charakteristisches Bild der einzelnen Inspirations- und Auslegungstheorien, das im allgemeinen vom Verfasser ohne zu viel Harmonistik und mit einem recht brauchbaren grossen Zitatenschatz entworfen worden ist. Wie stark Irenäus den Buchstaben zu pressen verstand, ist schon von Ziegler im Zusammenhang dargestellt worden. Dorsch verwendet besondere Mühe auf die „Chronologen“ von Theophilus von Antiochien bis Julius Africanus und Eusebius, die alle die Wahrheit der biblischen Geschichte gegenüber der heidnischen beweisen wollen. Schwieriger wird dann die Führung durch die alexandrinische Exegese, speziell Origenes, über dessen Doppelstellung schon Zöllig Gutes gesagt hatte (vgl. S. 81 u. S. 110 ff.: Origenes im Konflikt mit dem Volke). Im 5. Kap. werden die Gegner des Origenes behandelt, im 6. seine Freunde. Auch archäologisches, liturgisches u. a. Material wird gelegentlich herangezogen. Für manches hat man heute bereits Besseres, z. B. für Hieronymus den zweiten Band von G. Grützachers Buch. Aber als anregende, ergiebige Sammlung, die das Suchen erleichtert und oft mit Nutzen aufgeschlagen werden kann, sei diese Aufsatzserie bestens zur Benutzung empfohlen.

F. Kropatscheck.

35. Johannes Gabrielsson, Über die Quellen des Clemens Alexandrinus. Erster Teil. Leipzig [1906]. Harrassowitz. X, 253 S. 6 Mk. — Derselbe, Über Favorinus und seine *παντοδαπή ιστορία*. Leipzig [1906]. Harrassowitz. 67 S. 1,50 Mk. — Klemens von Alexandria hat fremdes literarisches Eigentum in solchem Masse benutzt, dafs man seine Werke nur

dann methodisch als Geschichtsquelle verwerten kann, wenn man seine Gewährsmänner kennt: sonst läuft man Gefahr, Sätze, die Klemens wörtlich entlehnt hat, auf seine Rechnung zu schreiben, und umgekehrt. Deshalb ist jede Untersuchung über Klemens' Quellen mit Dank zu begrüßen. Gabrielsson untersucht mit umfassendem Wissen und glücklicher Kombinationsgabe die Frage: woher stammen die gelehrten Notizen des Klemens, die das klassische Altertum betreffen, also vor allem die Bemerkungen über Mythologie, Geschichte der Philosophie und Chronologie? G. kommt zu dem Ergebnis, daß die *παντοδαπή ἱστορία* Favorins, die um 140 entstand, eine Hauptquelle des Klemens war. Die einschlägige Literatur ist ziemlich vollständig verzeichnet und benutzt; übersehen wurde Friedrich Zucker, Spuren von Apollodoros *περὶ θεῶν* bei christlichen Schriftstellern usw., Nürnberg 1904 (Münch. phil. Diss.). Der II. Band von Stählin's Klemensausgabe konnte leider nicht mehr verwertet werden. Ein gutes Register ist beigegeben. Unseren besonderen Dank verdient der Verfasser dafür, daß er seine Untersuchungen deutsch und nicht schwedisch veröffentlichte. Hoffentlich folgt der 2. Teil bald nach. — Die Schrift über Favorinus bietet eine willkommene Ergänzung zu der Quellenuntersuchung; denn Favorin gehört zu den großen Unbekannten, deren literarischer Nachlaß, obwohl sehr wenig umfangreich, doch nicht sorgfältig genug erforscht werden kann. Favorin scheint in der griechischen Literaturgeschichte einen hervorragenden Platz einzunehmen.

J. Leipoldt.

36. *Quinti Septimi Florentis Tertulliani opera ex recensione Aemilii Kroymann.* Pars III (Corp. script. eccl. Latin. etc. vol. xxxvii). Wien, Tempsky und Leipzig, Freytag. 1906. xxxv, 650 S. Mk. 20. — Der erste Band der Wiener Tertullianausgabe wurde 1890 von Hartel und Wissowa aus Reifferscheids Nachlaß herausgegeben. Sechzehn lange Jahre hat die Wissenschaft auf die Fortsetzung warten müssen, und zwar, obwohl Tertullian eine Neuausgabe vielleicht dringender nötig hatte, als irgend ein anderer lateinischer Theolog. Nun, man darf sich hier wenigstens mit dem Spruche trösten: Was lange währt, wird gut. Kroymann bietet in jeder Beziehung eine Musterausgabe. Er bringt uns in dem vorliegenden Bande die Schriften *de pat.*, *de carn. resurr.*, *adv. Hermog.*, *adv. Valent.*, *adv. Prax.*, *adv. Marc. ll. V.*, dazu *Pseudotert. adv. omn. haer.* Der Text ist durch neue Kollationen und Konjekturen vielfach verbessert, dazu durch ausgezeichnete Interpunktion so verständlich gemacht, wie das bei Tertullian überhaupt möglich ist. Die Benutzung der beiden ersten Bücher *adv. Marc.* ist außerdem dadurch erleichtert, daß Kroymann die aus verschiedenen Auflagen stammenden parallelen Textabschnitte äußerlich zu scheiden gesucht hat. Der Apparat

macht einen sehr sorgfältigen Eindruck, zumal da er an vielen Stellen nicht nur bloße Lesarten, sondern auch die Begründung der Lesarten enthält (interessant für die Erforschung der lateinischen Bibel ist die Bemerkung zu 86, 15). Die Einleitung enthält viel Wertvolles, z. B. über die Verdienste Frankreichs (vor allem Clunys) um die Erhaltung der Schriften Tertullians. Im einzelnen kann man natürlich mancherlei an dem Werke aussetzen. Die Anordnung der einzelnen Schriften ist für den Textkritiker bequem, aber für den Geschichtsforscher ganz unbequem; 226, 2 hätte die Konjektur Victor doch wohl in den Text gehört usw. Aber diese Ausstellungen haben wenig zu sagen. Hoffentlich lassen der zweite und vierte Band nicht wieder je sechzehn Jahre auf sich warten!

J. Leipoldt.

37. Florilegium patristicum digessit vertit adnotavit Gerardus Rauschen. Fasc. IV. Tertulliani liber de praescriptione haereticorum, accedunt S. Irenaei adversus haereses III 3—4. 69 S. Mk. 1.— Fasc. V. Vincentii Lerinensis commonitoria. 71 S. Mk. 1.20. Bonn 1906, Hanstein. — Rauschens verdienstvolles Sammelwerk bringt uns in den beiden vorliegenden Heften sehr wertvolle Bereicherungen; denn die Texte, die er bietet, sind auf Grund neuer Kollationen wesentlich verbessert. Für Tertullian hat Rauschen den Agobardinus in Paris und die Schlettstädter Handschrift verglichen, für Vinzenz die vier Pariser Codices, die seit Baluze niemand eingesehen hatte. So war es Rauschen möglich, geradezu Musterausgaben herzustellen. Man wird Tertullian de praescr. und Vinzenz künftig nur nach seinem Texte anführen können. Die kurzen Einleitungen und Anmerkungen entsprechen ihrem Zwecke sehr gut; ich habe den Eindruck, als könnten sie ohne Schaden noch kürzer sein. Heft 6 und 7 sollen Tertullians Apologetikum und die ältesten liturgischen Texte bringen.

J. Leipoldt.

38. Tertullien, De paenitentia. De pudicitia. Texte latin, traduction française, introduction et index par Pierre de Labriolle (= H. Hemmer et P. Lejay, Textes et documents pour l'étude historique du Christianisme, t. III). Paris, Picard et fils, 1906 (LXVII, 237 S.). Fr. 3. — Die vorliegende Ausgabe schließt sich für de paenitentia an Préuschen (Freiburg i. B. 1891), für de pudicitia an Reifferscheid-Wissowa (CSEL) an. Eigenes hat L. für die Textherstellung leider ebensowenig geleistet, wie Grapin in der eben erschienenen Eusebausgabe und Pautigny in der Justinausgabe derselben Sammlung. Die vorangestellten notes critiques et explicatives geben textkritische Bemerkungen zu den schwierigeren Stellen. Die französische Übersetzung, die neben dem Urtexte abgedruckt ist, ist natürlich sehr frei; denn Tertullian ist eigentlich unübersetzbar; sie wird aber

denen, die sich das erste Mal mit Tertullian beschäftigen, gute Dienste leisten. Die Einleitung unterrichtet kurz, sachlich und klar über den Inhalt der beiden Schriften Tertullians und über ihre geschichtliche Bedeutung, also vor allem über die älteste Bußdisziplin, deren verworrene Geschichte L. sehr lichtvoll zu behandeln weiß. Der angehängte Index verdient wegen seiner Ausführlichkeit alles Lob. Möge es dem Büchlein, dessen Preis ja erstaunlich niedrig ist, gelingen, Tertullian neue Freunde zu gewinnen!

J. Leipoldt.

39. I. C. Ewald Falls, Ein Besuch in den Natronklöstern der sketischen Wüste. Mit 9 Originalaufnahmen der Kaufmann'schen Expedition in die libysche Wüste. (= Frankfurter Zeitgemäße Broschüren XXV, 3.) 25 S. Mk. —.50. Hamm i. W. 1905, Breer & Thiemann. — Falls schildert anschaulich seinen Besuch in den sketischen Klöstern: Dêr Baramûs, dem syrischen Marienkloster, Lêr Anbâ Bischâj und dem Makariuskloster. Falls' Ausführungen sind für alle von Wert, die sich für das koptische Altertum (namentlich für koptische Kunst) und für die kirchlichen Verhältnisse der heutigen Kopten interessieren. Ich weise bei dieser Gelegenheit auf eine andere Schilderung des Makariusklosters hin, die uns in letzter Zeit geschenkt worden ist: Georg Steindorff, Durch die libysche Wüste zur Amonsoase (= Scobel, Land und Leute, XIX), Bielefeld und Leipzig, 1904.

J. Leipoldt.

40. M. Besson, Recherches sur les origines des évêchés de Genève, Lausanne, Sion et leurs premiers titulaires jusqu'au déclin du VI^e siècle. Fribourg (Suisse), Otto Gschwend; Paris, Picard et fils; 1906 (XIX, 253 S.). Mk. 4.80. — B. gibt, mit Sachkenntnis und Kritik ausgerüstet, eine erschöpfende Übersicht über das, was wir von der ältesten Geschichte der drei Bistümer Oktodurum-Sitten, Genf und Windisch-Avenches-Lausanne wissen. Er liefert damit einen wesentlichen Beitrag zu der noch nicht geschriebenen Geschichte der Ausbreitung des Christentumes in der nachnicänischen Zeit. Von einem allgemeineren Standpunkte aus ist es lehrreich zu beachten, was wir von den frühesten Geschicken jener Bistümer und ihrer Träger erfahren und was wir nicht erfahren: wir hören nur wenig von Theologie, desto mehr aber von Heiligenverehrung. Angehängt ist eine Untersuchung über die älteste Geschichte des Klosters Romainmôtier. Eine Arbeit über das andere alte Kloster jener Sprengel, Saint-Maurice, stellt B. für später in Aussicht; wir sehen ihr mit Spannung entgegen. Besondere Anerkennung verdient die vorzügliche äußere Ausstattung des Werkes.

J. Leipoldt.

41. Eusebius' Werke. Viertes Band. Gegen Marcell. Über die kirchliche Theologie. Die Fragmente Marcells. Heraus-

gegeben im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Königl. Preussischen Akademie der Wissenschaften von Erich Klostermann. (Die griechischen christlichen Schriftsteller usw., Eusebius, vierter Band.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1906. xxx, 256 S., Mk. 9. — Eine neue Ausgabe der Schriften Eusebs gegen Marcell ist aus zwei Gründen besonders zeitgemäß. Erstens hat uns Loofs vor kurzem gezeigt, welche erkenntnistheoretische Bedeutung Marcell für die Dogmengeschichte besitzt. Zweitens ist die Frage nach dem Verfasser der beiden antimarcellischen Schriften jüngst von Conybeare energisch angefaßt worden. Klostermanns Ausgabe ruht auf einer genauen Kollation der einzigen selbständigen Handschrift (Venedig, cod. Marc. 496). Schon darin, vor allem aber auch in den vielen Verbesserungen, die Klostermann im Verein mit Wendland durch Konjekturen angebracht hat, besteht der große Fortschritt der neuen Ausgabe. Den Schriften Eusebs ist eine (leider mit kleinen Typen gedruckte) Zusammenstellung der Marcellbruchstücke angehängt, für die wir sehr dankbar sind. In der Einleitung beschäftigt sich Klostermann zunächst mit den Gründen, aus denen Conybeare die Verfasserschaft des Euseb von Cäsarea bestreitet; er lehnt diese Gründe, wohl mit Recht, ab (G. Loeschckes Aufsatz „Contra Marcellum, eine Schrift des Eusebius von Caesarea“ ZntW 1906, S. 69 ff. konnte Klostermann nicht mehr benutzen). Weiter handelt die Einleitung von den Handschriften und Ausgaben (hier auch eine Synopse von Rettbergs und Klostermanns Marcellausgabe). Die sehr ausführlichen Indices am Schlusse des Ganzen (in denen übrigens Euseb und Marcell getrennt behandelt werden) sind besonders wertvoll: sie ermöglichen es, Conybeares Aufstellungen auch vom sprachlichen Standpunkt aus zu würdigen. *J. Leipoldt.*

42. Dr. Heinrich Straubinger, Kaplan in Mannheim, Die Christologie des heil. Maximus Confessor. Bonn, 1906, P. Hanstein. XI, 135 S. — Der bedeutendste Dogmatiker im monotheletischen Streit hat hier eine dankenswerte Analyse seiner Christologie erhalten, aus der auch eine warme persönliche Verehrung für die sympathische Gestalt des orthodoxen Theologen mitspricht. Wesentlich neue Gesichtspunkte werden dabei kaum herangezogen; auch das Verhältnis zu dem Vorläufer Sophronius von Jerusalem wird nur kurz behandelt. Er soll in einer zweiten Monographie bearbeitet werden. Man kann an Maximus den Abschluß der christologischen Streitformeln gut studieren, die hernach im 6. ökumenischen Konzil und bei Johannes Damascenus sanktioniert werden. Der Verfasser hat sich auf eine übersichtliche Darstellung der Christologie beschränkt, die neuere dogmengeschichtliche Literatur hat er unberücksichtigt gelassen, sogar die 3. Auflage der Realenzyklopädie mit Seebergs Artikel über

Maximus. Er polemisiert S. 130 noch gegen Wagenmanns Artikel. Die Integrität der beiden Naturen, besonders der menschlichen, ist sorgfältig herausgearbeitet (vgl. das S. 108 ff. über das gnomische Wollen Jesu Ausgeführte und S. 97 ff. über die zwei Willen). Am Schlufs werden kurz die Lücken dieser sonst abschließenden Lehre genannt, die Vernachlässigung der Frage nach dem Erkennen Jesu und nach den Konsequenzen der hypostatischen Union. Die Soteriologie bei Maximus, die hier nicht mehr dargestellt ist, geht stark in die Mystik hinüber. Maximus verdiente wohl eine umfassende Monographie, die ihn in einen weiteren dogmengeschichtlichen Zusammenhang stellt, als es hier geschehen ist.

F. Kropatscheck.

43. *Corpus scriptorum christianorum orientalium curantibus J. B. Chabot, J. Guidi, H. Hyvernat, B. Carra de Vaux.* Leipzig, Harrassowitz in Komm. 1) *Scriptores Syri, ser. tertia, tom IV. Chronica minora, pars tertia ed. et interpret. Brooks, Guidi, Chabot.* Paris, Leipzig: Harrassowitz i. K. 1905, 15 fr. Versio seorsum 5 fr. — Dieser Teil der *Chronica minora* umfaßt 8 Nummern, ein längeres Stück (b) und 7 kürzere: a) S. 243—260 Fragmente der Chronik eines Unbekannten, die von a. 754—813 reichen. b) S. 261—330 Chronik des Jakob v. Edessa († 708), die sich als Fortsetzung der Chronik des Eusebius gibt. Das von diesem Gebotene wird richtiggestellt, ergänzt und weitergeführt. Die vorhandenen Bruchstücke schliessen mit a. 631 ab. Ursprünglich ging das Werk, in dem zahlreiche Quellenschriften verwertet sind, weiter. c) S. 331—336 *Narrationes variae*, Zwei Erzählungen von der Stadt Amida, eine von den Schandtaten des Musa. d) S. 337—349 Kurze Chronik von Adam bis zum Jahre 775 n. Chr. e) S. 351—354 Aufzählung der Völker und Beschreibung der Zonen der Erde. f) S. 355—358 Aufzählung der Sprachen; Patriarchenliste. g) S. 360—370 Fragment des Pseudo-Diocles, in zwei Gestalten gedruckt: Mitteilungen über Herkules, Romulus und Remus, Cäsar, Augustus und aus dem Leben Jesu. h) S. 371—378 das *Documentum nestorianum*; umfaßt die Zeit von Konstantin bis Nestorius und ist das fehlerhafte Machwerk eines wenig gebildeten Nestorianers.

2) *Series secunda; Tom. XCVIII. Dionysii Bar Šalībī commentarii in evangelia fasc. 1.* Ausgabe und Übersetzung von Sedlaček und Chabot. Paris und Rom 1906. Leipzig, Harrassowitz in Komm. S. 1—184, 1—136. Mk. 13,20. — Mit diesem Faszikel beginnt die Ausgabe der Evangelienkommentare des Dionys Bar Šalībī. Vor allem von den Neutestamentlern wird sie mit grossem Interesse aufgenommen werden. Einleitend handelt der Bischof von Amid († 1171) in einer Reihe von Kapiteln über die Notwendigkeit der Menschwerdung Christi (bis Kap.

28), wehrt Angriffe von Arabern und Juden ab (bis Kap. 31) und bespricht die Evangelien im allgemeinen (bis Kap. 45). Mit S. 29 beginnt die Erklärung des Matth., die unter häufigen Seitenblicken auf die anderen Evangelisten bis Kapitel 4, 6 geführt wird. Der Wert der Kommentare für uns liegt nicht in der Art der Exegese, die sich besonders im Aufstöbern möglichst vieler Bedeutungen für einen Ausdruck oder Gründe für dieselbe Sache gefällt. Sie sind vor allem deshalb bedeutsam, weil der Verfasser sehr stark von seinen Vorgängern abhängig ist. Schon im ersten Heft werden verschiedene Dutzend von Autoritäten zitiert, vor allem Syrer, doch auch andere. Hand in Hand damit geht die Polemik gegen Ketzer, Juden und Heiden. Mancherlei apokryphes Detail, wie über die Magier und Zacharias wird verwertet. Zu der Bd. XXVI, Heft 3, S. 422/23 angezeigten Briefsammlung des Patriarchen Jšō 'yahb III. ist die Übersetzung jetzt erschienen. Sie stammt wie der Text aus der Feder von Rubens Duval. Paris 1905, 222 S., Mk. 5,60.

3) *Scriptores Aethiopici, ser. altera, tom. XX. Vitae sanctorum indigenarum: fasc. I. Acta S. Bašalota Mikā'el et S. Anorēwos, ed. et interpr. K. Conti Rossini. Rom, Leipzig: Harrassowitz i. K. 1905.* — Die Helden der beiden Lebensbeschreibungen gehören dem ausgehenden 13. und dem 14. Jahrhundert an. Sie haben beide viel von den Königen zu leiden gehabt, denen gegenüber sie christliche Sitte aufrecht zu erhalten suchten. Bas. Mik. war Mönch in Dabra Gol. Er macht dem König 'Amda Šyon I. Vorwürfe wegen seiner Vermählung mit der Frau seines Vaters (S. 28 f.). Er wird mißhandelt, verhaftet und muß lange Jahre in der Verbannung an verschiedenen Orten zubringen. Anorēwos (= Honorius) war als Mönch anfänglich Nachfolger des Takla Häymānot. Nach dessen Tod kommt er nach Tigre und tritt mit Bas. Mik. in Verkehr. Später ist er mit großem Erfolg als Missionar in der Provinz Warab tätig, sammelt zahlreiche Schüler und gründet das Kloster in Šegägā. Seine Konflikte mit den Königen 'Amda Šyon I. (vgl. oben) und dessen Sohn und Nachfolger, die beide ihre Stiefmütter geheiratet hatten, trägt ihm Körperstrafe und Exil ein. Nach seiner Rückkehr setzt er die Tätigkeit im Dienste des christlichen Glaubens fort. Die Lebensbilder des Bas. Mik. und Anor. sind wichtige Quellen für die Geschichte Äthiopiens im 14. Jahrhundert. 4) *Tom. XXI Vitae sanctorum indigenarum: fasc. 1. Acta S. Eustathii. Übersetzung von Boryssus Turaiev. Rom, 1906.* Der hochberühmte äthiopische Heilige Eustathius lebte im 14. Jahrhundert im nördlichen Abessinien. Er verbreitete seine Lehre, die bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts auf Anerkennung durch die äthiopische Kirche hat warten müssen, durch eine Anzahl von Schülern. Seine vita et

miracula sind in drei verschiedenen, nicht unbeträchtlich voneinander abweichenden Formen vorhanden. Alle drei sollen publiziert werden. Das vorliegende Heft enthält die lateinische Übersetzung der durch die codd. mus. Brit. Orient. 704 und 705 repräsentierten Gestalt der Akten.

W. Bauer.

44. Heinrich Schäfer und Karl Schmidt, Die ersten Bruchstücke christlicher Literatur in alt-nubischer Sprache (SBAW 1906, S. 774 ff.). — Es handelt sich um Bruchstücke eines Perikopenbuchs und einer Kreuzlegende. Die Pergamentblätter scheinen dem 8. Jahrhundert anzugehören.

J. Leipoldt.

45. Saint Ennodius, évêque de Pavie, Œuvres complètes. Tome I. Lettres. Texte latin et traduction française par l'Abbé S. Léglise. Paris, Picard et fils, 1906 (581 S.). Fr. 7.50. — Léglise, der bereits auf dem Gebiete der schönen Literatur mit Erfolg aufgetreten ist, will durch seine Ausgabe und Übersetzung Geschichtsforscher und Theologen auf die viel vernachlässigten Schriften des Ennodius von Pavia hinweisen. Nun glaube ich allerdings, daß L. die Schriften seines Helden überschätzt: sie sind reich an Worten und arm an Inhalt. Immerhin läßt sich aus ihnen mehr gewinnen, als bis jetzt gewonnen ist. Bei dem Abdrucke des lateinischen Textes folgt L. Hartel (CSEL, 1883), also auch der von Sirmond (1611) hergestellten Ordnung der Briefe; ein engerer Anschluß an Vogel (MG, 1885) würde wohl den Forderungen der Wissenschaft besser entsprochen haben. Aber die Absichten des Verfassers sind ja auch nicht rein wissenschaftliche: der lateinische Text ist, mit kleinen Typen gedruckt, an den unteren Rand der Seite gestellt! Die ausführlich gehaltene Einleitung unterrichtet gut über Ennodius selbst und über andere Dinge, die zum Verständnisse seiner Werke nötig sind. Wir begrüßen die neue Ennodiusausgabe mit Freude, weil sie tatsächlich auf eine Lücke in der Forschung aufmerksam macht. Aber wir können uns nicht verhehlen, daß L. dieses Ziel besser erreichen würde, wenn er bei der Fortsetzung des Werkes sich den Forderungen der reinen Wissenschaft besser anpassen würde.

J. Leipoldt.

46. Gerhard Loeschke, Das Syntagma des Gelasius Cyzicenus. Separatabdruck aus dem Rhein. Mus. lx 594 lxi 34. Bonner Lizentiatenarbeit. 71 S. Bonn 1906. Georgi. — Loeschkes Untersuchung gilt einem viel verachteten Literaturdenkmale der alten Kirche, dem Syntagma des Gelasius (?) Cyzicenus, das um 475 verfaßt wurde. Zuerst wird berichtet, was wir über die Person des Verfassers wissen. Es ist leider wenig genug: nicht einmal der Name Gelasius ist sichere Überlieferung. Dann folgt eine sehr eingehende und dankenswerte

quellenkritische Erörterung. Gelasius benutzte, aufser uns bekannten Schriftstellern (Eusebius, Rufinus, Sokrates, Theodoretus), auch zwei heute verschollene Werke, die von grösstem geschichtlichem Werte sind: ein Buch eines Presbyters Johannes, dem Gelasius vor allem Konstantinbriefe entnahm, und vielleicht auch die amtliche Veröffentlichung der Akten von Nicäa 325 (aus diesen könnte stammen: die Begrüßungsrede Konstantins, das Bekenntnis des Hosius, eine Disputation und die Diatyposeis). Nebenbei gibt uns Loeschcke dankenswerte Aufschlüsse über die griechische Gestalt von Rufins Eusebfortsetzung, über Konstantins Stil usw.

J. Leipoldt.

47. Georg Grützmacher, Hieronymus. Eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte. Erste Hälfte: Sein Leben und seine Schriften bis zum Jahre 385. Zweiter Band: Sein Leben und seine Schriften von 385—400. (Bonwetsch und Seeberg, Studien zur Geschichte der Theologie und der Kirche, VI 3 und X.) Berlin 1901 und 1906. Trowitzsch & Sohn. VIII, 298 und VIII, 270 S. Mk. 6. und 7. — Die grossen Theologen des vierten und fünften Jahrhunderts sind von den Geschichtsforschern nicht weniger vernachlässigt worden, als von den Philologen. Wir begrüßen Grützmachers Werk, dessen dritter (Schluß-)Band hoffentlich recht bald folgen wird, mit grosser Freude, weil es dem Mangel wenigstens an einer recht empfindlichen Stelle abhilft. Der erste Band, wesentlich biographischen Inhalts, behandelte, nach einer Einleitung über Quellen und Chronologie, Hieronymus' Leben bis zu seiner Flucht aus Rom; der zweite, soeben erschienene, stellt, wie das in der Natur der Sache liegt, vorwiegend Hieronymus' literarische Tätigkeit bis zum Jahre 400 dar. Die ausführliche Würdigung von Hieronymus' schriftstellerischer Wirksamkeit ist besonders dankenswert. Die Art und Weise, wie Grützmacher aus den umfangreichen Kommentaren seines Helden das Wichtigste heraushebt, ist geradezu mustergültig. Die zahlreichen älteren Forschungen über Hieronymus werden von Grützmacher gut zusammengefaßt, beurteilt und weitergeführt. In der Gesamtauffassung von Hieronymus' Persönlichkeit bestätigen sich Grützmacher im allgemeinen die Wahrnehmungen über Hieronymus' Charakter und vor allem seine literarische Eigenart und Unart, die in den Untersuchungen vornehmlich der letzten Zeit niedergelegt sind. Was Einzelheiten betrifft, so verweise ich nur auf Grützmachers Auffassung von der Bedeutung Jovinians, mit der sich die Wissenschaft wird auseinandersetzen müssen: Grützmacher findet, daß Jovinian von Flacius bis auf Haller überschätzt worden ist (II, S. 151, Anmerk. 3).

J. Leipoldt.

48. J. Turmel, Saint Jérôme (aus: La pensée Chrétienne. Textes et Etudes). Paris, Bloud & Cie., [1906]. (276 S.) — T. gibt nicht eine Lebensbeschreibung des Hieronymus (nur ganz kurz hat er die Hauptstücke einer solcher am Anfange zusammengestellt), sondern eine Schilderung von Hieronymus' Persönlichkeit. Es gelangt zur Darstellung seine seelsorgerliche Tätigkeit, seine Exegese, seine Theologie (d. h. seine Weltanschauung). Überall kommt Hieronymus selbst (in guter französischer Übersetzung) zu Worte; T. selbst beschränkt sich darauf, die einzelnen Auszüge durch einen kurzen, einführenden Text zu verbinden. Am wenigsten befriedigt der dritte Teil, Hieronymus' Weltanschauung. Aber daran trägt nicht T. die Schuld, sondern Hieronymus selbst: dieser war alles eher, als ein hervorragender Systematiker. Immerhin ist auch der dritte Teil von Wert. Er unterrichtet in übersichtlichster Form über die wichtigsten theologischen Anschauungen des Hieronymus. Das ganze Werk gibt einen guten Überblick über Hieronymus' Bedeutung. In einem allerdings wird T. den Tatsachen nicht ganz gerecht: er stellt die ungünstigen Züge im Bilde des Hieronymus allzusehr zurück. Das hängt aber damit zusammen, dafs die Zwecke des Buches offenbar nicht rein wissenschaftliche sind.

J. Leipoldt.

49. A. Bruckner, Quellen zur Geschichte des Pelagianischen Streites. (Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellenschriften usw. von G. Krüger, 2. Reihe, 7. Heft.) Tübingen 1906. Mohr. VIII, 103 S. Mk. 1.80. — Die vorliegende Sammlung von Quellenstellen, die von sehr berufener Hand herausgegeben wurde (vgl. TU XV 3, 1897), kommt einem wirklichen Bedürfnisse entgegen: sie vereinigt sehr wichtige, bisher recht zerstreute Stücke und wird deshalb nicht nur für den Studenten, sondern auch für den Forscher ein bequemes Nachschlagewerk sein. Bruckner bietet in einem ersten Teile Quellen zur äufseren Geschichte des pelagianischen Streites, in einem zweiten zur Lehre der Pelagianer (Pelagius, Cälestius, Julian, „Agrikola“) und Augustins. Über die Art der Auswahl kann man natürlich streiten. Ich hätte Teil I (namentlich I G) kürzer und II ausführlicher gewünscht. Das vollständige Fehlen der Semipelagianer (selbst des J. Kassianus) ist recht bedauerlich. Immerhin sind wir dem Verfasser für sein sehr praktisches Buch zu grossem Danke verpflichtet.

J. Leipoldt.

50. Karl Holl, Die Entstehung der Bilderwand in der griechischen Kirche (A. Dieterichs Archiv für Religionswissenschaft 9, 1906, S. 365 ff.). — H. weist nach, dafs die Bilderwand im 6. Jahrhundert entstand. Gleichzeitig mit ihr

kam der Ritus der εἰσοδοί auf. Die Bilderwand ahmt das Prosenium im antiken Theater nach. *J. Leipoldt.*

51 Regesta pontificum Romanorum. Italia pontificia sive repertorium privilegiorum et litterarum a Romanis pontificibus ante a. 1198 Italiae ecclesiis, monasteriis, civitatibus singulisque personis concessorum iubente regia societate Gottingensi congressit Paulus Fridolinus Kehr. Vol. 1. Roma. Berolini: Weidmann 1906 (XXVI, 201 p.). — Als im Jahre 1896 Paul F. Kehr die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften zu einer Herausgabe der Papsturkunden bis Innozenz III. bestimmte (vgl. P. Kehr, Über den Plan einer kritischen Ausgabe der Papsturkunden bis Innozenz III., Nachrichten v. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, geschäftl. Mitt. a. d. J. 1896, S. 72–86), hat wohl mancher den Kopf geschüttelt. Handelte es sich doch damals um ein Unternehmen von ganz speziellem diplomatischem Interesse, von dem man wohl annehmen konnte, dafs seine Tragweite über Sickels Kaiserurkunden hinausreichen würde, für das aber die Erwartungen der großen Mehrzahl der Historiker gerade durch den Hinweis auf dies Werk nicht sehr hoch gestimmt werden konnten. Denn der Aufwand, der mit diesem monumentalen Werk verknüpft war, steht — das dürfte wohl kaum mehr zu leugnen sein — in keinem Verhältnis zu seinem Wert für die Geschichtswissenschaft. Um so gröfser war nun für alle Skeptiker die Überraschung, die Kehr mit diesem ersten Faszikel seiner Regesta gebracht hat. Ich stehe nicht an zu behaupten, dafs wir in der Entwicklung der Regestenliteratur hiermit in eine neue Epoche getreten sind. Ein Regestenwerk wie das mit Recht in seiner Zeit bewunderte von Jaffé ist nach der Probe, die Kehr hier dargeboten hat, nicht mehr möglich. Dort die tote lediglich chronologische Aneinanderreihung, sachlich ein wüstes Durcheinander, in dem sich zurechtzufinden und von dem aus weiterzuarbeiten schon ein nicht geringes Mafs historischer Schulung erforderte. Hier die lebendige Gruppierung nach den Empfängern, den Kirchen und Klöstern, deren Geschichte wir unmittelbar, wenigstens in den Grundzügen, aus den kurzen Notizen abzulesen vermögen, deren gegliederte Aufzählung schon an sich ein wichtiges Stück Geschichte darstellt. Andererseits ist dem chronologischen Interesse durch einen „Elenchus pontificum Romanorum“, in dem auch die Empfänger kurz notiert sind, vollauf Rechnung getragen. Aber dies beides ist nur ein Teil, und der geringere dessen, was eine über das gewöhnliche Mafs hinausgehende Arbeitskraft von eiserner Konsequenz, unterstützt durch glänzendes Gedächtnis und glücklichstes Organisationstalent, uns dargeboten hat. In jedem Empfängerabschnitt gehen den eigentlichen Regesten voraus: 1) eine Bibliographie, 2) eine

kurze Geschichte der Institution mit Quellennachweis, 3) die Geschichte ihrer urkundlichen Überlieferung. — Wenn man weiß, daß wenigstens für Italien der Verfasser kaum ein Werk zitiert, das er oder die von ihm zu erstaunlicher Vollständigkeit gebrachte Bibliothek des Preussischen Historischen Instituts in Rom nicht besitzt, so darf man der Bibliographie das größte Vertrauen entgegenbringen. Der geschichtliche Abschnitt ist natürlich so kurz wie möglich und dient nur zur ersten Orientierung, ist aber hierfür ausgezeichnet. Die schwerste Arbeit und der größte Teil der aufgewendeten Zeit dürfte in dem 3. Teil, der Geschichte der urkundlichen Überlieferung oder „der Geschichte des Archivs des Empfängers“, wie der Verfasser selbst ihn nennt (vgl. die Selbstanzeige in Götting. gel. Anzeig. 1906, Nr. 8, S. 604), stecken. Wie viel kann nur der ahnen, der verfolgt hat, was der Verfasser seit jenem denkwürdigen Vortrag vor der Gesellschaft der Wissenschaften im Herbst 1896, von seinen Arbeiten in den Nachrichten der Gesellschaft veröffentlicht hat. Um nur einen äußerlichen Begriff davon zu geben, so umfassen seine Berichte 2521 Seiten und enthalten den Text von 1154 neuen Urkunden. Außerdem muß man seine ebendort veröffentlichten „Diplomatischen Miszellen“ und „Otia diplomatica“ gelesen haben. Wie er in seiner Selbstanzeige mitteilt, hat sich ihm schon bald nach Aufnahme der Arbeit der Plan unter den Händen geändert: von der mehr oder weniger dem Zufall anheimzustellenden Suche nach neuen Papsturkunden ist er übergegangen zu einer systematischen Durchforschung der Archive und Bibliotheken. Die diplomatische Aufgabe der Urkundenherausgabe trat in den Hintergrund, die Notwendigkeit einer urkundlichen Quellenkunde auf breitester Grundlage drängte sich gebieterisch auf, und sie wurde mit frohem Mut in Angriff genommen, obgleich ein Institut wie die Monumenta Germaniae sich ihr verschließen zu müssen glaubte. Für Italien ist sie nun durch diesen einen Mann mit seinen wenigen Mitarbeitern gelöst worden. Welche Schwierigkeiten hier zu überwinden waren, wie zerrissen und zerstreut die alten Urkundenfonds Italiens sind, dafür nur ein Beispiel aus den „Otia diplomatica“: Das Kloster S. Stefano in riva al mare, dessen Existenz bisher in völligem Dunkel lag, war ein Schutzkloster des Heiligen Stuhls. Manfred schenkte es dem Zisterzienserkloster S. Maria di Arabona, und so kam sein Archiv hierher. Sixtus V. inkorporierte Arabona dem Minoritenkolleg des h. Bonaventura in SS. Apostoli zu Rom. Das Archiv von Arabona wurde hierher gebracht, und seine Urkunden kamen so 1870 in das römische Staatsarchiv. Aber S. Stefano in riva al mare ist hier nur fünfmal vertreten. Der übrige Bestand seines Archivs ist, sei es bei früheren, sei es, was wahrscheinlicher ist, bei dem letzten

Lokalwechsel verschleudert worden. Das Privileg Leos IX. befindet sich in St. Petersburg, ein Privileg Friedrichs II. kaufte Scheffer-Boichorst in Arezzo. Dies nur ein Beispiel unter vielen. Was Kehr in mühseligster Forschung nach den Archiven der in Betracht kommenden Institute und in ihrer Rekonstruktion geleistet hat, wird ganz erst die gelehrte Arbeit der Zukunft ermessen können. Seine *Italia pontificia* ist ein Fundament, auf dem die Kirchengeschichte Italiens im Mittelalter sich neu aufbauen wird; seine Berichte in den Göttinger Nachrichten haben schon jetzt sowohl L. Bethmanns Reiseführer, als auch J. v. Pflugk-Harttungs *Iter Italicum* völlig antiquiert und sind anerkannt der zuverlässigste Führer durch die Archive Italiens geworden. Es wäre zu wünschen, dafs von ihnen noch einmal mit Weglassung der Urkundentexte eine Sonderausgabe im Buchhandel erschiene. — So ist denn aus dem ursprünglichen rein diplomatischen Plan ein Werk entstanden, von dem für die mittelalterliche Geschichte des christlichen Abendlandes die reichste Befruchtung ausgehen wird, ein Werk, von dem, wenn Prophezeiungen erlaubt sind, künftige gelehrte Geschlechter eine neue Epoche der mittelalterlichen Geschichtsforschung datieren werden. Noch steht viel aus bis zu seiner Vollendung. Italien ist aufgearbeitet, und in rascher Folge sollen die weiteren Faszikel der *Italia pontificia* erscheinen. Auch Deutschland nebst den nordischen Reichen naht seiner Vollendung. Aber Frankreich, Spanien und England sind noch kaum in Angriff genommen; hier sind ungeheure Massen noch zu bewältigen. Nur wer seine Konzentrationskraft und seine eiserne Tageseinteilung zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, mag die Hoffnung nähren, dafs es Paul F. Kehr vergönnt sein werde zu vollenden, was er so glücklich angefangen hat.

B. Bess.

52. Jos. Kösters, *Studien zu Mabillons römischen ordines*. Münster i. W. 1905, Schöningh. VIII, 100 S. Mk. 2,40. — Die römischen ordines, die für die Geschichte des Papsttums recht wichtig sind, wurden von den Geschichtsforschern der letzten Zeit sehr stiefmütterlich behandelt. Kösters füllt diese Lücke in trefflicher Weise aus. Er handelt einleitend vom Wesen der ordines und von den verlorenen ordines. Dann berichtet er knapp und klar über das, was bis jetzt über Ordo 1—7 festgestellt wurde. Den Hauptteil seines Werkes bildet eine eingehende, selbständige Besprechung der ordines 8—15, ihrer Entstehungszeit, ihrer Quellen und späteren Bearbeitungen, ihrer Verfasser. Es gibt Kösters' Ausführungen besonderen Wert, dafs er bisher unbenutzte Handschriften (vor allem vatikanische) in reichem Masse heranzieht. Anhangsweise werden einige wichtige Texte abgedruckt. Eine übersichtliche Zusammenstellung der Ergebnisse am Schlusse des Ganzen erleichtert die Benutzung.

J. Leipoldt.

53. Alexander Souter, *The Commentary of Pelagius on the Epistles of Paul: the Problem of its Restoration*. [From the Proceedings of the British Academy, Vol. II. Read December 12, 1906.] London, published for the Brit. Acad., Oxford University Press. Sh. 1. 6. 31 S. — Souter gibt in der ersten Hälfte seines Aufsatzes einen Überblick über die Forschungen, die bisher (vor allem von Zimmer) dem Kommentare des Pelagius zu den Paulusbriefen gewidmet worden sind. In der zweiten Hälfte berichtet S. über seine eigenen Untersuchungen. Er überrascht mit der sehr erfreulichen Mitteilung, dafs er in der großherzoglichen Bibliothek zu Karlsruhe unter Nr. 119 eine aus Reichenau stammende Handschrift entdeckte, die anscheinend den unverfälschten Text des erwähnten Pelagiuswerkes bietet: sie verspricht also wertvolle Aufschlüsse über die Dogmengeschichte und über den ursprünglichen Vulgatatext, den Pelagius seiner Erklärung zugrunde legte. Im Anhang druckt S. einige hierher gehörige Inedita ab. Eine vollständige Ausgabe sollen die Texts and Studies bringen.

J. Leipoldt.

54. *Sinuthii archimandritae vita et opera omnia*. Edidit Johannes Leipoldt adiuvente W. Crum. I. *Sinuthii vita Bohairice*. [Corpus scriptorum Christianorum orientalium curantibus Chabot, Guidi, Hyvernat, Carra de Vaux. *Scriptores Coptici. Textus. Series 2. Tom. 2.*] Leipzig, Harrassowitz, 1906. 82 S. — Eine Ausgabe der Werke des Kopten Schenute brauchen Geschichtsforscher, Grammatiker und Lexikographen in gleicher Weise. Schenute ist der klassische Vertreter des koptischen Christentums und, wie schon de Lagarde erkannte, der koptischen Literatur. Das vorliegende 1. Heft bringt die inhaltlich ursprünglichste Rezension der Schenutevita, die Schenutes Schüler Besa verfafste. Angehängt sind einige kürzere bohairische Texte über Schenute. Eine Übersetzung soll demnächst folgen, ebenso ein 2. und 3. koptisches Heft (Briefe und Predigten Schenutes).

J. Leipoldt.

55. Schaub, Dr. Franz, *Der Kampf gegen den Zinswucher, ungerechten Preis und unlauteren Handel im Mittelalter. Von Karl dem Grofsen bis Papst Alexander III.* Freiburg i. Br., Herder 1905 (XII, 218 S.). 3 Mk. — Der Verfasser des von der Kritik so günstig aufgenommenen Werkes über die „Eigentumslehre nach Thomas von Aquino“ gibt hier in einer von der theologischen Fakultät München als Habilitationsschrift genehmigten Arbeit eine neue Probe seiner gründlichen Kenntnis der Geschichte und Literatur des späteren Mittelalters. Wenn für unser modernes Denken zunächst ein Zusammenhang zwischen dem Zins einerseits und dem Preis und Handel andererseits nicht gegeben erscheint, so zeigt sich doch, sobald man seinen Stand-

punkt in die Zeit verlegt, von der Schaub ausgeht, wie Preis und Handel in direkten und indirekten Beziehungen zum Zins stehen, die immer zahlreicher und stärker werden. Man kann darum die Nebeneinanderstellung, wie sie in Schaub's Arbeit sich findet, nur billigen. Eine „moralhistorische Untersuchung“ nennt er sie. Aber sie bietet dadurch, daß sie basiert auf einem gründlichen Eingehen auf den zeitgenössischen, wirtschaftlichen Untergrund, mehr als nur moralhistorisch wertvolle Resultate; sie enthält eine Menge anregender zum Teil ganz neuer Gedanken, die die wirtschaftlichen Verhältnisse in der in Frage kommenden Zeit beleuchten, manche landläufige irriige Auffassung über Zustände in derselben korrigieren (so insbesondere bezüglich der Stellung der Juden im Mittelalter) und auch dem modernen Nationalökonom und Wirtschaftspolitiker Anregung geben. Schaub berührt einleitend einige Grundelemente mittelalterlicher Weltanschauung (Macht der Autorität, Festhalten am Herkommen und die beiden soziaethischen Hauptgedanken der mittelalterlichen Theologie — Schutz der Armen und Schutz der ehrlichen Arbeit). Seine Arbeit teilt er in zwei Teile, die sich daraus ergeben, daß er die Karolingerzeit und dann die Zeit bis Alexander III. verschieden charakterisiert, erstere als die, in der durch das Zinsverbot „die ungerechte Habsucht und Lieblosigkeit“, letztere als die, in welcher die „habsüchtige und lieblose Ungerechtigkeit“ verfolgt wird. In jedem der beiden Teile behandelt er den Kampf 1. gegen den Zinswucher, 2. gegen den ungerechten Preis, 3. gegen den unlauteren Handel, indem er zuerst die Gesetzgebung, sodann die zeitgenössische Literatur zu Wort kommen läßt, und zwar in einer von großer Belesenheit zeugenden Vollständigkeit. Als besonders wichtiges und einwandfreies Resultat erscheint es mir, wenn er in der Dekretale „Nec hoc quoque“ Leos des Großen genetisch und logisch den Grundstein im Fundament des mittelalterlichen Zinsverbotes überhaupt sieht. (Die Begründung auf die Autorität des Alten Testaments ist erst nachträglich nachdrücklich geltend gemacht.) Leo der Große scheint der Formulierung eines generellen, d. h. auch für die Laien geltenden Zinsverbotes nicht ferngestanden zu haben. Karl der Große glaubt ganz im Sinne Leos zu handeln, wenn er das Verbot auch auf die Laien ausdehnte. Das ganze Karolingische Verbot hat nach Schaub nur der staatsmännischen Klugheit Karls seine Entstehung zu verdanken, nicht irgendwelcher gelehrten Spielerei, wie überhaupt — nach Büchers Ausspruch — das kanonische Zinsverbot nicht moraltheologischer Beliebung, sondern ökonomischer Notwendigkeit entspringt. Sehr zutreffend und scharf abgrenzend erscheint mir auch die Definition vom „Wucher“ im Sinne des Mittelalters (S. 72) als „jede vertragsmäßige Aneignung eines

offenkundigen Mehrwertes“. Nicht beistimmen kann ich Schaub, wenn er beiläufig (Anm. 4, S. 14) „die Wertschätzung der Arbeit als (Gebet, Amt) heiliger Beruf und die Verpflichtung für das Gemeinwohl“ als „sehr alte im Mittelalter intensiv geltend gemachte Stücke“ in dem Sinne bezeichnet, als sei die reformatorische Auffassung der Arbeit kein hervorragender Fortschritt. Sehr schön ein solcher, immerhin vereinzelter Ausspruch, wie der aus den Ratherschen Standespredigten (Praeloquia L 1, tit. 3), das man Gott mit seinen Arbeiten „ein angenehmes Lobgebet“ darbringen könne! Er beseitigt aber doch nicht die Tatsache, das die mittelalterliche Kirche infolge ungezählter offizieller und inoffizieller Aussprüche, die die höheren Verdienste z. B. des weltflüchtigen kontemplativen Lebens der Religiösen usw. preisen, die Alltagsarbeit und den weltlichen Beruf als etwas im letzten Grunde Minderwertigeres erscheinen lassen. — Wir begrüßen es, das das baldige Erscheinen eines zweiten Teils, der bis zum Konzil von Vienne führen soll, vom Verfasser zugesagt ist. *Dietterle.*

56. Zu schneller und doch gründlicher Orientierung vorzüglich geeignet sind zwei neue Bändchen (Nr. 75 und 95) aus der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“: Georg Steinhausen, Germanische Kultur in der Urzeit (Mit 17 Abbildungen im Text. 156 S.) und: Julius von Negelein, Germanische Mythologie (= Königsberger Hochschulkurse, Bd. IV. 135 S.). — Beide Schriftchen beruhen auf selbständigen Forschungen, enthalten selbständige Anschauungen, zeugen von Vorsicht und Zurückhaltung im Urteil und sind klar und fesselnd geschrieben.

O. Clemen.

57. Paul Fredericq, Corpus documentorum inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae. Derde Deel: Stukken tot aanvulling van deelen I en II (1236 bis 1513). Algemeene registers op de drie eerste deelen. Gent, J. Vuylsteke; 's Gravenhage, M. Nijhoff, 1906. XLVIII, 447 blz. 12 fr. — Während der 1900 erschienene 3. und der 1903 erschienene 5. Bd. zu der 2. Reihe dieses einzigartigen Quellenwerkes gehören, die den Untertitel trägt: Tijdvak der Hervorming in de zestiende eeuw, bringt der vorliegende 3. Bd. 149 Ergänzungstücke zu den ersten beiden Bänden, welche die mittelalterliche päpstliche und bischöfliche Inquisition betreffen. Nur ein sehr oberflächlicher Kritiker kann das Erscheinen immer neuer Supplemente bei diesem Werke tadeln. Das Fr. die Ausgabe überstürzte, darf wahrhaftig niemand sagen. 1884 hat er mit dem Sammeln der Quellenstücke begonnen, Ende 1888 erschien der 1. für den Zeitraum 1025—1520 446 Stücke enthaltende Bd., 1896 der 2. Bd. mit 203 Ergänzungsstücken, und das Vorwort unseres 3. Bandes ist vom März 1906. Durch praktische

Numerierung der Stücke und ausführliche Register ist dafür gesorgt, daß man sich in dem Werke leicht und schnell zurechtfindet.

O. Clemen.

58. Joseph Schmidlin, Dr., Die geschichtsphilosophische und kirchenpolitische Weltanschauung Ottos von Freising. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Geistesgeschichte. [Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte, herausgegeben von Herm. Grauert. IV, 2. 3.] Freiburg i. Br. 1906, Herder (XII, 168 S.). 3,60 Mk. — Der Wunsch nach besonderer Veröffentlichung der interessanten neuen Studien über Otto von Freising wird jedem gekommen sein, der die Einzelaufsätze des Verf. über Philosophie, Theologie und Eschatologie Ottos in der Zeitschr. f. kathol. Theol. gelesen hat. Er verspricht auch in der vorliegenden Arbeit, mit weiteren Studien fortfahren zu wollen. Inzwischen ist, gleichzeitig und unabhängig, die glänzende Charakteristik Ottos in Haucks Meisterwerk erschienen (KG. IV, 476 ff.), ebenfalls eine energische Ehrenrettung des Geschichtsphilosophen (oder Geschichtstheologen), aber doch in manchen Zügen von Schmidlins Auffassung abweichend. Der Verf. behandelt die Geschichtsphilosophie und Kirchenpolitik Ottos, wobei sich viele Weltanschauungsfragen das MA. besprechen lassen, Reich Gottes und Naturrecht, Absolutismus und Mönchsideale, Ottos „Pessimismus“ und die Einteilungen der Weltgeschichte. Der Schlüssel zu seiner Geschichtschreibung ist nur durch die mittelalterliche Philosophie zu liefern. Deren Kenntnis wird für uns durch diese Monographie bereichert und geklärt, aber gleichzeitig empfindet man schmerzlich den Mangel allgemeiner Orientierungsmittel auf dem Gebiet. Das Buch von Eicken hilft nicht sehr weit, dagegen darf man wohl von dem angekündigten Werk Clemens Baeumkers über die mittelalterliche Weltanschauung viel erwarten, das in dem v. Below-Meineckeschen Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte erscheinen soll. Schmidlins Arbeit ist ein schätzenswerter Baustein. Die „Zickzackwege“ im Leben Ottos, des Sohnes der Kaisertochter, von denen Hauck redet, führen an vielen mittelalterlichen Geistesgebieten vorbei. So bewegt er z. B. als Mönch und weltlicher Fürst sehr lebhaft das berühmte alte Ketzerverbrennen in seinem Herzen, daß die vor-konstantinische Zeit der Kirche doch besser gewesen sei. Seine Chronik kämpft (vgl. S. 124 ff) mit diesem Problem, unterdrückt allerdings den Reformgedanken. Auch sonst strebte seine Weltanschauung einem harmonischen Ausgleich der Gegensätze zu. Aber wenn Hauck (IV, 479) in seinem sehr überzeugenden, weil einheitlichen Charakterbild Ottos den Pessimismus eliminieren will, so hat Schmidlin hier doch wohl das reichere und komplizierte Bild gezeichnet (vgl. bes. S. 41 ff.). Man wird seine Ideale ver-

schieden beurteilen können. An Wiclifs Kritik der kirchlichen Zustände, die durch Konstantins und Silvesters Schuld so geworden seien, reicht er nicht heran. Aber auch ihn bekümmerte die Chronik der Verweltlichung der Kirche; doch als er urteilen soll über den Segen oder Unsegnen, sagt er: *ignorare me profiteor* (S. 160), worin man wohl die Resignation des Mönches sehen darf. Das Urteil des Verf. über die Verweltlichung auf den Schlusseiten geht über das Ottos weit hinaus. Der Standpunkt Ottos ist aus seiner Parteinahme für Gregor VII. (S. 131) ersichtlich; aber der Verf. hat recht, wenn er ihn zusammen mit Hugo von St. Victor u. a. bespricht und ihn charakterisiert als „einen Gregorianismus, der nicht zuletzt aus sittlichen Motiven jede schroffe Einseitigkeit überwunden hat und zum vermittelnden christlichen Staat Augustins zurückgekehrt ist“ (S. 146). Neben diesem kirchenpolitischen Hauptteil steht ein geschichtsphilosophischer. Für beide gilt, daß die Theorien keine einheitliche Systematik an sich tragen (S. 105), für den „geschichtstheologischen“ Teil sogar noch stärker. Otto suchte in dem bunten Spiel der Ereignisse nach einer *Lex totius* (S. 35) und findet sie (wenn man alles überschaut) in kräftigen teleologischen Gedanken. Nach festem Weltplan bewegt sich die Geschichte (Macht, Wissenschaft, Orden) fort und fort vom Orient nach dem Okzident (S. 36); auch das Gesetz des Wechsels, des Elends und der Vergänglichkeit ist aber dem Zweckgedanken dienstbar gemacht, daß Gott verherrlicht und der Mensch versittlicht werden soll in der Geschichte (S. 44 ff.), Christus ist Mittelpunkt dieser Geschichte (S. 92 ff.). Die Einzelheiten dieser Weltanschauung sind sämtlich hier übersichtlich dargestellt, die Identifizierung des augustinischen Gottesstaats mit der sichtbaren Kirche, der Weltstaat, den Babylon, das alte Rom und das mittelalterliche Kaisertum repräsentieren und andere, in allgemeinen Zügen bekannte, im Konkreten hier gut nachzulesende reiche mittelalterliche Weltanschauungselemente. Die ganze Arbeit ist von großer Objektivität und erweckt den Wunsch nach weiteren Gaben.

F. Kropatscheck.

59. Holtmeyer, A., Dr. ing., Dr. phil., Landbauinspektor, Cisterzienserkirchen Thüringens. Ein Beitrag zur Kenntnis der Ordensbauweise. Mit 177 Abbildungen im Text und 1 Stammtafel. Gr. 8°. VIII und 407 Seiten. Jena, 1906. Gustav Fischer. Preis: geh. 8 Mk. — Die vorliegende dankenswerte und interessante Schrift, die ein neues, namens des Vereins für thüringische Geschichte und Altertumskunde von der thüringischen historischen Kommission herausgegebenes Sammelwerk „Beiträge zur Kunstgeschichte Thüringens“ eröffnet, bildet einen überaus wertvollen Beitrag zur Kirchengeschichte, speziell zur Kenntnis

der Ordensbauweise des Cisterzienserordens. Der Verfasser beleuchtet zunächst einleitend den Stand der kirchlichen Baukunst vor Auftreten des Cisterzienserordens, das Auftreten und die Baukunst des Cisterzienserordens in Frankreich, sowie den Einfluss des Klosters Morimund auf Deutschland. Holtmeyer geht dann auf die Gründung der in Thüringen gelegenen 8 Mönchsklöster (Abteien und kleinere Klöster) und 44 Nonnenklöster und auf die Zeiten der Reformation, in denen eine große Zahl der Aufhebung anheimfiel, des näheren ein. Sehr eingehend und interessant sind des Verfassers kunstgeschichtliche Darlegungen über die einzelnen Kirchen dieser thüringischen Mönchs- und Nonnenklöster, so z. B. in Hinsicht auf die anfängliche Beibehaltung landesüblicher Bauweisen und deren Verschmelzung mit den Grundsätzen der Ordensarchitektur, die allgemeine Anwendung des geradlinigen Chorschlusses, den baugeschichtlichen Einfluss Thüringens auf die Mark, den Chorumgang mit vermehrter Kapellenzahl und die Aufnahme des allgemeingültigen polygonalen Chores, die Anlage einer Kapellenreihe am Langhause, die nachmittelalterlichen Anlagen u. dgl. Aufser einigen wertvollen Bemerkungen über untergegangene und zweifelhafte Kirchenbauten in 17 thüringischen Orten ist der verdienstlichen und mit Dank willkommen zu heissenden eingehenden kunstgeschichtlichen Untersuchung eine Stammtafel der thüringischen Cisterzienser-Mönchsklöster am Schlufs beigegeben. Wir wünschen diesem gehaltvollen, vom Verlage vorzüglich ausgestatteten Werke, dessen anregende Darlegungen noch durch die Beigabe von 177 trefflich ausgeführten Textabbildungen sehr an Anschaulichkeit gewinnen, eine recht reiche Verbreitung; ein jeder Leser wird aus ihm viel Belehrung schöpfen können.

Mühlhausen i. Thür.

Dr. K. v. Kauffungen.

60. Wauer, Edmund, Lic. theol., Dr., Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden. Entstehung und Ausbreitung des Klarissenordens besonders in den deutschen Minoritenprovinzen. Gr. 8^o. III und 179 Seiten. Leipzig, 1906. J. C. Hinrichs. Preis: geh. 4,80 Mk.; gebd. 5,80 Mk. — Auf Grund seiner im Jahre 1903 veröffentlichten Dissertation „Die Anfänge des Klarissenordens in den slawischen Ländern“ (Leipzig, Gustav Fock), sowie eingehender und kritischer Verwertung der einschlägigen Literatur und des leider überaus dürftigen Quellenmaterials, das, wie vorauszusehen war, manche naheliegende, erst durch die archivalische Lokalforschung zu lösende Frage offen läst, verschafft uns Verfasser mit der vorliegenden überaus verdienstlichen Schrift, die speziell im zweiten Teil eine wertvolle Sammlung des Materials aufweist, einen dankenswerten Einblick in die Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des Klarissen-

ordens, besonders in Hinsicht auf die deutschen Minoritenprovinzen. Durch obige Untersuchung, die wir mit lebhaftem Dank begrüßen dürfen, werden die Darstellungen von Eduard Lempp über die Anfänge des Klarissenordens („Zeitschrift für Kirchengeschichte“ Band XIII, 1892, Seite 180—245; Band XXIII, 1902, Seite 629) und von L. Lemmens über das gleiche Thema („Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte“, Jahrgang 1902) überholt. Verfasser beleuchtet zunächst im allgemeinen Teil (Seite 1—71) die Entstehung des Klarissenordens und die Zeit bis zur Stuhlbesteigung des Papstes Gregor IX. im Jahre 1227, die Reaktionen gegen die von der Kurie geförderte Entwicklung jenes Ordens und seine Anfänge außerhalb Italiens, die Regel des Papstes Urban IV. und die weitere Ausbreitung derselben, hauptsächlich in den deutschen Minoritenprovinzen. Der spezielle Teil (Seite 72—164) schildert in 7 Abschnitten die Anfänge des Klarissenordens auf der pyrenäischen Halbinsel, in Frankreich, in den Minoritenprovinzen Böhmisches-Polen, Ungarn, Slawonien, Österreich, Oberdeutschland, Sachsen und Köln, sowie in den übrigen Gebieten Mittelldeutschlands und den nordischen Ländern. Auf Seite 165—167 faßt Waner auf Grund des verarbeiteten Materials seine aus ihm gewonnenen Ergebnisse zusammen und fügt seiner, einen willkommenen Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche und seines Ordenswesens im Mittelalter bildenden Untersuchung zwecks sofortiger Orientierung als Anhang (Seite 167—179) noch drei dankenswerte Anlagen [1) Klösterverzeichnis nach Lage und Alter der Klöster geordnet; 2) Klösterverzeichnis, alphabetisch geordnet; 3) Übersicht über die benutzte Literatur und die eingesehenen Quellen] bei. Letzere ist so reichlich gehalten, weil sie zugleich zur Erklärung der Abkürzungen und Zitate dienen soll.

Mühlhausen i. Thür.

Dr. K. v. Kauffungen.

61. Göller, Emil, Dr., *Der liber taxarum der päpstlichen Kammer*. Eine Studie über seine Entstehung und Anlage. Lex 8°. 105 S. Rom, Loescher & Co., 1905. 3 Mk. — Vorliegende mit Dank willkommen zu heißende Schrift stellt einen Separatabdruck aus den vom Königl. preussischen historischen Institut in Rom herausgegebenen „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken“ (Band VIII, Heft 1 und 2) dar. Sie will dem Benutzer keine Ausgabe des Taxbuches der päpstlichen Kammer (welches übrigens nicht mit dem Taxbuch der päpstlichen Kanzlei verwechselt werden darf), sondern nur Vorstudien für eine vom Verfasser in Zukunft zu besorgende Edition bieten. Die ersten 59 Seiten genannten Buches sind der Darstellung gewidmet. Göller gibt zunächst eine Übersicht über die bisherigen, im Druck veröffentlichten Ausgaben des *liber taxarum*,

stellt dann weiter dessen Voraussetzungen und Grundlagen dar und verschafft uns schliesslich einen Einblick in die Geschichte dieses Taxbuches, bei dem im Verlauf der Jahre mannigfache Änderungen zu verzeichnen sind. Ferner stellt Verfasser noch die ihm bisher bekannt gewordenen Handschriften (mit anschließender teilweiser Vergleichung) zusammen und veröffentlicht eine Liste der zum Bistum Brescia gehörenden Klöster mit ihren Taxen. Er kommt schliesslich zu dem Ergebnis, dass unter den offiziellen Handbüchern der päpstlichen Kammer der *liber taxarum* die hervorragendste Stelle neben dem *liber censuum* einnimmt. Während die Bedeutung des letzteren hauptsächlich im 13. und 14. Jahrhundert zur Geltung kam, tritt das Taxbuch erst im 15. Jahrhundert nachhaltig hervor, um dann von Pontifikat zu Pontifikat immer grössere Ausdehnung und Umgestaltung zu erfahren. In den Anlagen (Seite 60—104) teilt Göller zunächst die Obligationsformel bei Übernahme der Verpflichtung zum *servitium commune* mit, ferner Quellenbelege zum Informationsverfahren der päpstlichen Kammer bei Festlegung der Servitientaxe und endlich Urkunden über Festlegung und Reduktion der Taxe. Wir wollen hoffen und wünschen, dass Verfasser in nicht allzu ferner Zeit genannten *liber taxarum* der päpstlichen Kammer in kritischer Weise ediert, denn dessen volle Bedeutung für die kirchlichen Verhältnisse des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit, für die Verfassungs- und Finanzgeschichte der päpstlichen Kurie wie für die Diözesangeschichte wird, wie Göller mit Recht meint, erst dann voll und ganz gewürdigt werden können, wenn einmal eine einheitliche, die Gesamtentwicklung umfassende kritische Ausgabe vorliegen wird.

Mühlhausen i. Thür.

Dr. K. v. Kauffungen.

62. Kisky, Dr. iur. Wilhelm, Die Domkapitel der geistlichen Kurfürsten in ihrer persönlichen Zusammensetzung im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Weimar, H. Böhlau Nachfolger 1906 (X, 197 S.). 4,40 Mk. [= Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des deutschen Reiches im Mittelalter und Neuzeit, herausgegeben von Karl Zeumer, B. I, Heft 3.] — Bei der Wichtigkeit der drei rheinischen erzbischöflichen Domkapitel in ihrer Eigenschaft als Wahlkörper für die Erzbischofswahlen und der damit indirekt gegebenen Wichtigkeit für das Kurfürstenkollegium, in dem die aus den Wahlen hervorgegangenen geistlichen Fürsten eine so hervorragende Rolle spielen, ist es sicherlich nicht ohne Interesse, die Zusammensetzung dieser Domkapitel näher kennen zu lernen. Kisky verhilft zu einer solchen genaueren Kenntnis, indem er von dem Gesichtspunkte der „Standesverhältnisse“ aus diese Zusammensetzung einer Prüfung unterzieht, d. h. er untersucht den Anteil der einzelnen Adelsklassen (Freie = Freiherren, Grafen,

Fürsten und Unfreie = Ministerialen) in diesen Körperschaften, die von vornherein Bürgerliche so gut wie ganz ausgeschlossen haben. Diese Untersuchung zeigt, wie recht der Legat Kajetan gehabt hat, wenn er 1518 vom Kölner Domkapitel als einer unentbehrlichen Versorgungsanstalt für die nachgeborenen, daher nicht versorgten, Söhne des höchsten Adels redet. Dieses Kapitel hat, nachdem es von allem Anfang an schon die Ministerialen, den unteren Adel ausschloß, allmählich [nicht auf Grund eines Statutes, aber prinzipiell und vermöge einer energischen Vetterwirtschaft] auch die Freiherren immer mehr aus seinen Reihen hinausgedrängt und diese nur dem allervornehmsten Adel geöffnet, indes in Mainz und Trier von einer Verschärfung der Aufnahmebedingungen nichts zu merken ist. Zwar ist im Trierer Kapitel auch eine große Zahl von Grafen und Freiherren zu finden, aber dieselben stammen meist aus kleinen Geschlechtern, und die ganze Zusammensetzung, die zur Hälfte Ministerialen aufweist, ist der in Mainz (mit zwei Drittel Ministerialen) weit ähnlicher als der in Köln. Die natürliche Folge dieser Verhältnisse war, daß in Köln zahlreiche Vertreter solcher hochadliger Geschlechter im Domkapitel Eingang fanden, die aus anderen Erzdiözesen stammten, indes Trier und Mainz mit ihren geringeren Ansprüchen sich zumeist aus ihrer Erzdiözese, bzw. Kirchenprovinz rekrutieren konnten. — Dieses die hauptsächlichsten Resultate der Arbeit Kiskys, die er nach einem einleitenden, die drei Domkapitel im allgemeinen behandelnden Abschnitte in drei parallelen Darstellungen gibt, in denen er jedesmal zuerst eine statistische Übersicht über die Zusammensetzung der drei Domkapitel bietet, sodann eine chronologische Reihenfolge der Domherren, weiter eine alphabetische Reihenfolge derselben und endlich eine Übersicht über die Dignitäten in ihrer Reihenfolge. [Für Köln wird die Darstellung durch einige Notizen über „den Kaiser als Domherrn in Köln“ etwas reichlicher.] — Die knapp 200 Seiten der vorliegenden Arbeit zeugen von einem außerordentlich sorgfältigen Sammlerfleisse des Autors, insbesondere bieten die drei Teile, welche eine alphabetische Reihenfolge der Domherren geben, eine große Menge wertvoller genealogischer und biographischer Notizen. — Wie ich sehe, hat Kisky die Universitätsmatrikel von Krakau nicht benutzt. [Das Album Studiosorum Universitatis Cracoviensis, das im I. Bande die Jahre 1400—1489 umfaßt, ist 1887 in Krakau von A. M. Kosterciewicz ediert.] Wenn man die wichtigen Beziehungen beachtet, die die Alma mater Cracoviensis im 15. Jahrhundert zu den deutschen Universitäten, insbesondere auch zu Köln gehabt hat, so legt sich die Vermutung nahe, daß auch diese Matrikel vielleicht nicht ganz ohne Ausbeute benutzt würde.

Dietterle.

63. Ernst von Moeller, Die Elendenbrüderschaften. Ein Beitrag zur Geschichte der Fremdenfürsorge im Mittelalter. Leipzig, Hinrichs 1906. 8°. 176 S. — Ein Privatdozent der Rechtsgeschichte an der Berliner Universität gibt uns die erste zusammenfassende Darstellung der mittelalterlichen Elendenbrüderschaften. Der erste größere Teil der Arbeit sucht die Notizen über die Verbreitung der fraternitates exulum oder advenarum zu sammeln. Es zeigt sich, daß die Verbreitung fast ausschließlich auf Deutschland beschränkt ist, und daß da wieder ein starker Unterschied besteht zwischen Nord- und Süddeutschland. Im Süden konnten nur acht Brüderschaften ermittelt werden; im Norden finden sich zwei Hauptgebiete, ein nordöstliches (Hamburg—Prag) und ein westliches (Koblenz—Frankfurt a. M.). Am meisten kommen in Betracht das Erzbistum Magdeburg und das Bistum Brandenburg, daneben etwa das Bistum Schwerin. Vor 1310 ist die Entstehung keiner der Elendsgilden nachzuweisen. Der zweite Teil zieht die Schlüsse aus dem gesammelten Material und spricht über Organisation, die Zwecke und den Ursprung der Elendenbrüderschaften. Der Hauptzweck ist nicht, wie man schließen könnte, die Errichtung von Elendenherbergen und die Sorge für die reisenden Fremden (daß hierfür außer den angegebenen Fällen auch noch andere Institute bestanden, vgl. die St. Christophsbrüderschaft auf dem Arlberg 1386 Theol. Real-Encycl. III³, 436, 35 ff.), sondern wesentlich ist nur die Sorge für die Seelen der verstorbenen Elenden: Kerzenspendung für die Totenwache, Begräbnis, Gebet und Seelenmesse. Dazu ergeben sich als nicht unwichtige Nebenzwecke eine Reihe von Vorteilen für die Mitglieder der Brüderschaften selbst: beim eigenen Todesfall die Sicherheiten eines christlichen Begängnisses und außer dem Bewußtsein verdienstlichen Wohltuns die Teilnahme an den frohen Festen und Schmausereien der Gesamtheit. Der Ursprung der Einrichtung ist sicherlich mit dem siebenten Werk der Barmherzigkeit, der Pflicht des Begrabens der Toten in Beziehung zu setzen. Aber das entscheidende Motiv war zweifellos bei diesen Bildungen wie bei allen Fraternitäten des früheren und späteren Mittelalters der vom Verfasser zurückgewiesene (S. 166 f.) Gedanke der Sorge für das eigene und das fremde Seelenheil. Deshalb begnügte man sich in sehr vielen Fällen lediglich mit der Stiftung von Elendenkerzen. Sehr dankenswert ist die Zusammensetzung des Materials, und die Energie, mit der es verarbeitet ist, muß anerkannt werden. Doch sind vielfach zu voreilige Schlüsse gezogen. Referent ist überzeugt, daß das Verbreitungsgebiet ein viel weiteres war, als Verfasser annimmt: wie viele Nachweise verdankt der Verfasser den Visitationsakten der Reformation und wie viele dieser sind gar nicht oder wenig zugänglich

publiziert! Nachrichten über Elendsgilden wird man meist nicht bei den Staatsarchiven finden, an die sich Verfasser gewandt hat, sondern bei den Gemeindefregistaturen und den Nachfolgern der Armenkisten, in welche das Bruderschaftsvermogen in der Reformation meist geflossen ist. Der Beginn der Gilden ist in Beziehung zu setzen mit dem Aufschwung des Bruderschaftswesens um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Für Württemberg, das in der Zusammenstellung etwas kurz wegkommt, einige Nachträge: Elendenherbergen bestanden in Ulm 1523 und in Stuttgart (Alemannia 8, 210), in Weingarten (Alemannia 11, 165), in Tübingen (Tüb. Blätter 5, 40); Elendenkerzen und Pfleger von solchen gab es in Lautern, Oberamt Gmünd (Württ. V.-Jahrsh. 1902, 281); ein Elenden-Seelenaltar existierte in der Parrkirche zu Trochtelfingen; drei Seelenmessen im Jahr für alle elenden Seelen wurden im Kloster Maunheim gelesen. (Hierüber und über die Orts- und Flurnamen Elend s. bei Herm. Fischer, Schwäb. Wörterbuch sub. nomine.) Zu den Elenden Heiligen heisst eine Kapelle zwischen Weingarten und Baintd; die elenden Heiligen stehen in Stein gehauen in Rechtenstein, Oberamt Ehingen und Ötting (über die drei elenden Irländerheiligen s. Wetzer & Welte sub „Elendenbruderschaften“). Die Schlüsse über die Pilgerbruderschaft in Ravensburg (S. 95—98) sind falsch, denn die Inkunabel, um die es sich handelt, ist nicht in Memmingen, sondern in Passau von Joh. Petri gedruckt (Beil. zum Zentralblatt für Bibliothekswesen 30, 98.) Einzelne Kleinigkeiten, die den Nichttheologen verraten, können von jedem Fachmann selbst korrigiert werden; hier nur zwei Hinweise: Bei dem Beispiel des Vaters Abraham, der „einen Acker kaufte, Pilgrime dort zu begraben“ (S. 81, 157, 170), darf nicht auf eine mittelalterliche Ausschmückung der alttestamentlichen Geschichte hingewiesen werden; von solcher wüfste man auch sonst etwas; die Vorstellung erklärt sich aus Ebr. 11, 9f. neben Gen. 23, 4. Die heilige Maria ist Schutzpatronin der Elenden nicht wegen der Flucht nach Ägypten (S. 163), sondern, wie der Name „Gottesgebälerin im Elend“ zeigt, weil sie in Bethlehem eine Fremde ist.

Leipzig.

H. Hermelink.

64. Die Frage, ob Bonifaz VIII. ein Ketzer war, ist nach den grundlegendem Artikel von K. Wenck (vgl. diese Z. 26, 274) in einer Debatte zwischen diesem und R. Holtzmann (Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung Bd. 26 und 27) einer gründlichen Revision unterzogen worden, als deren Resultat festgestellt werden mufs, dafs die Wencksche Hypothese tiefer und umfassender begründet ist, als dafs sie von den allgemeinen, aus dem Gesamtcharakter der Verhörsakten geschöpften Einwendungen Holtzmanns umgestürzt werden könnte. Vgl. auch

K. Scholz, Zur Beurteilung Bonifaz' VIII. und seines sittlich-religiösen Charakters in *Hist. Vierteljahrsschr.* 9, 3, der einen vermittelnden Standpunkt einnimmt. *Bess.*

65. Martin de Alpartils *chronica actitatorum temporibus d. Benedicti XIII.* Zum ersten Male veröffentlicht von Franz Ehrle S. J., Bd. 1: Einleitung, Text der Chronik, Anh. ungedruckter Aktenstücke. Paderborn: F. Schöningh 1906. (XLII, 616 S.) = Quellen u. Forschungen a. d. Geb. der Geschichte herausgegeben v. d. Görres-Gesellschaft XII. — Schon vor 13 Jahren hat F. Ehrle die hier veröffentlichte Chronik im Escorial gefunden. N. Valois durfte sie bereits in seinem großen Werk über das Schisma benutzen. Die Erwartungen, die man danach von dem vollständigen Text hegen mochte, waren nicht sehr hoch; sie sind auch durch die nun mit allen Mitteln der Gelehrsamkeit und Akribie erfolgte Veröffentlichung nicht sehr überboten worden. Gewiss enthält die Chronik manche interessante Details — für die Zeit der Belagerung Benedikts in Avignon und seiner Flucht (1398—1403) kann sie sogar als eine Quelle ersten Ranges gelten —, aber über den Zusammenhang der Ereignisse, über die hinter den Kulissen spielenden Interessen und Gegensätze erfahren wir fast nichts. Der Verfasser befand sich in untergeordneter Stellung an der Kurie dieses Papstes und gebot auch nicht über eine Bildung, die es ihm ermöglichte, seine tagebuchartigen Aufzeichnungen nachträglich zu einer wirklichen Geschichte zu verarbeiten. Die wenigen Zitate aus einer umfangreicheren Chronik des Benediktiners Hieronymus de Ochon, die schon Zurita vergeblich gesucht hat, lassen diesen Verlust jetzt doppelt empfinden. Der Text von Alpartils Chronik umfasst nur 212 S. Den Rest von 404 S. nimmt eine Sammlung von Urkunden ein, die als eine ungemaine Bereicherung unserer Kenntnis dieser Zeit bezeichnet werden darf. In seiner aus dem Archiv für Kirchen- und Literaturgeschichte des Mittelalters her bekannten Manier hat E. durch Einleitungen zu jeder Gruppe der Verwertung der einzelnen Aktenstücke in der sorgsamsten Weise vorgearbeitet. Seine Mitteilungen über und aus dem Archiv der Könige von Aragonien in Barcelona sind hier von größter Wichtigkeit, erfahren wir doch erstmalig etwas Zuverlässiges über die Politik Aragons in der Zeit des Schismas. S. 357—360 gibt E. eine sehr instruktive Übersicht über die Vatikanischen Handschriften der Akten des Pisaner Konzils und teilt dann aus ihnen drei Benedikts Verhalten beleuchtende Berichte mit, bei deren letztem er zugleich einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des hl. Vincens Ferrer gibt. Unter der Überschrift „Die nationalen Gegensätze und ihr Einfluss auf das große abendländische Schisma“ gräbt er Stücke

aus der Traktatenliteratur der ersten Jahre des Schismas aus, gibt weiter an der Hand Vatikanischer und Pariser Hss. eine „Übersicht über die in Avignon von 1394—1398 in Vorschlag gebrachten Unionswege“ und teilt dann aus dem Cod. Vatic. Ottob. 3074, dessen Inhalt zugleich genau gebucht wird, fünf bisher unbekannte Voten Aillis aus der Zeit von 1395—1404 mit. Den Schlufs der vielseitigen und inhaltreichen Sammlung machen Mitteilungen aus den Akten der grossen Judendisputation von Tortosa u. S. Matteo (7. Febr. 1413—13 Nov. 1414), bei welcher Gelegenheit die Grundlage zu einer Geschichte dieser interessanten, zum Teil von Benedikt geleiteten Disputation gelegt wird, und aus einem an der Kurie zu Peniscola Okt. 1418 geführten Giftmischerprozefs, der die Gefahren beleuchtet, welchen der standhafte Papst auch in diesem Winkel noch ausgesetzt war. Der 2. Band wird „in einer erzählenden Darstellung des Lebens und Wirkens des grossen Gegenpapstes den Inhalt der Chronik (Alpartils) und die in früheren Mitteilungen (des Verf.) enthaltenen Materialien mit neuen, zumal den Kammerrechnungen entnommenen Angaben zusammenfassen“. Möchte es dem vielgeplagten, allen Anliegen stets zugänglichen und hilfsbereiten Präfekten der Vaticana vergönnt sein, dies Versprechen bald einzulösen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs seine Darstellung auch die von Valois hinter sich lassen wird. *Bess.*

66. Zuchold, Hans, Des Nicolaus von Landau Sermones, als Quelle für die Predigt Meister Eckharts und seines Kreises. Halle, M. Niemeyer 1905 (144 S.). 4,50 Mk. [= Hermannäa, ausgewählte Arbeiten aus dem germanischen Seminar zu Halle, herausgegeben von Philipp Strauch, II.] — Nicolaus von Landau, Mönch in dem 1144 dem Cisterzienserorden geschenkten Otterburg (nördlich von Kaiserslautern), hat um die Mitte des 14. Jahrhunderts 4 Bände Predigten geschrieben, von denen die letzten zwei verloren gegangen sind. Die ersten beiden Bände, früher im Besitz der Heidelberger Bibliothek, sind jetzt in Kassel (Landesbibliothek Ms. theol. 4, 11 u. 12). An sich ist zwar der Wert dieser Predigten, wie schon J. Grimm urteilte, ein sehr geringer, da Nicolaus keineswegs ein grosser und selbständiger Geist ist, aber das durchaus abfällige Urteil Cruels in seiner Geschichte der deutschen Predigt ist insofern doch nicht berechtigt, als die Sermones einen literarischen Wert haben, der bisher nicht erkannt wurde und den Zuchold uns darlegt. Er weist nach, dafs die „gelegentlichen Berührungen“ der Sermones des Nicolaus mit mystischen Stoffen in Wirklichkeit ganz ausführliche Benutzungen und Ausbeutungen einer Predigtsammlung sind, deren einzelne Teile den Meister Eckhart und Angehörige seines Kreises zu Verfassern haben. Und diese Entlehnungen weisen, wie Zuchold

überzeugend ausführt, so wenig Überarbeitung durch Nicolaus auf, dafs sie direkt zu einer neuen Quelle für die Feststellung der Texte jener Mystiker werden, teils ergänzend, teils verbessernd (wennschon auch ihrerseits durch jene oft ergänzungs- und verbesserungsfähig). Zuchold glaubt den Entstehungsort der Predigt-sammlung, die der Otternburger Cisterzienser benutzte, in oder um Mainz suchen zu müssen. Diese Sammlung kann nicht in lateinischer Sprache abgefaßt gewesen sein, sondern Nicolaus muß eine deutsche Vorlage gehabt haben. Eine der bisher bekannten Eckharthandschriften kann diese nicht sein, aber sie weist so viele Ähnlichkeiten mit der bekannten Oxforder Handschrift [Land. Misc. 479, 8] auf, die aus dem Kartäuserkloster auf dem S. Michelsberge bei Mainz stammte, dafs sie beide einen gemeinsamen Ursprung haben müssen. Seine Darlegungen belegt Zuchold durch ausführliche und sorgfältige Quellennachweise, die seine Arbeit für jeden, der sich für mittelalterliche Predigtweise interessiert, lesenswert machen.

Dietterle.

67. Otto Simon, Überlieferung und Handschriftenverhältnis des Traktates „Schwester Katrei“. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Mystik. Hallesche Dissertation. Halle a. S., Druck von Ehrh. Karras. — Ein Schüler Philipp Strauchs gibt hier sehr sorgfältige Vorarbeiten zu einer kritischen Ausgabe des erstmalig von Franz Pfeiffer 1837, dann 1875 von Birlinger in seiner *Alemannia* 3, 15 ff. herausgegebenen, von Denifle Meister Eckhart abgesprochenen und für ein Konglomerat und eine Tendenzschrift z. T. beghardischen Ursprungs aus dem 14. Jahrhundert erklärten Traktates. Papierhs. Nr. 965 in 4^o der Stiftsbibliothek von St. Gallen (15. Jahrh.) wird der Ausgabe zugrunde zu legen sein.

O. Clemen.

68. Ph. Strauch-Halle, Rezension von K. Rieder, *Der Gottesfreund vom Oberland* usw. in *Zeitschrift für deutsche Philologie* XXXIX, S. 101—136. — Seit dem Erscheinen des Riederschen Buches, das auch in dieser *Zeitschrift* XXV, S. 274 f. eine eingehende Würdigung gefunden hat, mußte man gespannt sein, was der beste Kenner dieses Gebietes, Philipp Strauch in Halle, zu der neuen Gottesfreundhypothese sagen würde. Sein Votum liegt nun vor auf 36 Seiten engsten Petitsatzes; und man kann nur sagen, dafs hier ein echtes Stück entsagungsvollster deutscher Gelehrtenarbeit geleistet worden ist. Str. hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, das gesamte handschriftliche Material, dessen erstmalige Zusammenstellung ja ein entschiedenes Verdienst Rieders ist, nachzuprüfen und für alle weiteren Arbeiten auf diesem dunkeln Gebiete die feste philologische Grundlage zu legen. Es stellt sich bei der schrittweisen Nachprüfung mit Evidenz heraus, dafs Rieder, wahrscheinlich dem ersten Eindruck

eines Fundes folgend, die uns überlieferte Gestalt der Urkundenbücher vom „Grünen Wört“ in willkürlichster Weise auflöst und sich eine große zusammenhängende Fälschung neu konstruiert, die paläographisch unmöglich, psychologisch völlig unverständlich ist. Das sprachliche Problem, das nämlich dieser Fälscher ein geborner Niederländer, die Sprache seiner Fälschungen aber ein unverfälschtes elsässisches Deutsch ist, brauchte, um jenes Resultat zu gewinnen, noch nicht in das Gefecht geführt zu werden; seine Lösung auf breitester Grundlage bezeichnet Strauch als eine lohnende Aufgabe weiterer Forschung. Zunächst bleibt es dabei, das Rulmann Merswin als der Erfinder des Gottesfreundes zu gelten hat. Welche Vorlagen er dazu benutzt hat, das ist ebenfalls eine noch zu lösende Aufgabe. Es ist aber nach Strauch wahrscheinlicher, das in dieser ganzen mystisch-visionären Literatur das Deutsche das Primäre vor dem Lateinischen ist.

B. Bess.

69. Von der neuen kritischen Gesamtausgabe der Werke des Joh. Hufs sind bisher folgende Hefte erschienen: Tom. I, fasc. 1: Expositio Decalogi (Prag: Vilimek 1903); I, 2: De corpore Christi (1904); I, 3: De sanguine Christi (o. J.); II, 1: Super IV sententiarum I—II (o. J.), sämtlich herausgegeben von Wenzel Flajšhans. Die Expositio decalogi fällt zwischen 1409 2. Hälfte und 1412 1. Hälfte, vielleicht in den Juni 1412, de corpore Christi gehört ins Jahr 1408, de sanguine Christi (gegen den Wilsnacker Wunderschwindel) in die Jahre 1406 oder 1407, über die Sentenzen las Hufs wahrscheinlich von Oktober 1407 bis Juli 1409. Die Expositio decalogi und der Sentenzenkommentar waren bisher ungedruckt, die zwei Abhandlungen De corpore und De sanguine Christi stehen schon in der Ausgabe Nürnberg 1558. Die Abhängigkeit von Wiclif ist überall sehr bedeutend. — Textkonstitution, Einleitung mit Handschriftenschau, Anmerkungen zeugen von großer Sorgfalt.

O. Clemen.

70. Jakob Marx, Nikolaus von Cues und seine Stiftungen zu Cues und Deventer. [Aus der Festschrift zum Bischofsjubiläum. Trier, 1906.] Trier, 1906. 115 S. gr. 8°. — Der Verfasser, Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts am Priesterseminar zu Trier, hat in den letzten Jahren das reiche Archiv des Hospitals zu Cues geordnet und registriert bzw. die 314 Handschriften beschrieben (Trier, 1905. Selbstverlag des Hospitals). Auf Grund des ihm hierbei zur Hand gekommenen Materials ergänzt und berichtigt er in einzelnen Daten unsere Kenntnis vom Lebensbild des großen Kusaners und beschreibt in ausführlicher Darstellung seine beiden großen Stiftungen, das Spital samt Büchersammlung in Cues, die heute noch bestehen, und die Bursa Cusana in Deventer, die seit der Reformation 1581

zu einer niederländischen Stipendienstiftung verwandt wurde. Neues erfahren wir über die Herkunft und die Verwandten des berühmten Kardinals; (sein Universitätsstudium in Heidelberg 1416 und Köln 1425 ist in Th. RE. IV³, 360 f. nicht angegeben); dann werden ausführlich die verschiedenen Pfründen besprochen, die er bedenkllicherweise zugleich innehatte. Das spätere Leben des berühmten Mannes vollzog sich zu sehr in der Öffentlichkeit, als dafs vom Verfasser viel Neues darüber hätte beigebracht werden können. Das nach dem Beispiel von Windesheim gestiftete Hospital für 6 Priester, 6 vom Adel und 21 andere Arme, die alle über 50 Jahre sein müssen, hat seine Parallele in der Stiftung des Grafen Eberhard im Bart für 12 Priester, ebensoviel Adelige und ebensoviel Bürgerliche zu Einsiedel auf dem Schönbuch. Die Schlüsse, die der Verfasser aus den Stiftungsurkunden beider Anstalten für die heutige Rechtslage zieht, sind natürlich wertlos. Der Staat als Rechtsnachfolger der alten Stiftungen kann in sinngemäfsrer Weise neue Verwendungsarten anordnen, sowohl bezüglich der Interkonfessionalität des Hospitals, als auch bezüglich der jetzt protestantischen Studienstiftung. Sonst müfsten ja alle vor 1517 gemachten Stiftungen schleunigst der katholischen Kirche zurückgegeben werden. Träfe man damit den sicheren Willen der Stifter auch für heute? Weifs Marx ganz sicher, dafs Cusanus „katholisch“ geblieben wäre, wenn er das Reformationsjahr erlebt hätte? 22 Seiten Quellentexte und 9 Vollbilder (Porträte, Grundrisse und Ansichten) erhöhen den Wert der Abhandlung. Der Schlufs der Grabinschrift der Klara Krebs (S. 37) mufs: cuius cum domino spiritus quiescat in eum gelesen werden.

Leipzig.

H. Hermelink.

71. Viktor Hantzsch, Dresdner auf Universitäten vom 14. bis zum 17. Jahrhundert (= Mitteilungen des Vereins f. Gesch. Dresdens, 19. Heft). Dresden, Wilh. Baensch. 112 S. — 916 Dresdener Studenten hat Hantzsch ermittelt. „Ihre Zahl dürfte sich etwa um das Doppelte erhöhen, wenn erst alle Universitätsmatrikeln, namentlich die von Leipzig und Wittenberg, vollständig gedruckt sein werden.“ Zu S. 30, Nr. 296: Der W. 1520 in Leipzig immatrikulierte Thomas Stör aus Dresden ist nicht der Verfasser der dort genannten reformatorischen Flugschriften; diese rühren vielmehr von dem S. 1506 ebenda inskribierten „Thomas Sthoer de Forcheym“ her. *O. Clemen.*

72. Joseph Kremer, Beiträge zur Geschichte der klösterlichen Niederlassungen Eisenachs im Mittelalter. Im Anhang: Chronica conventus ordinis fratrum Minorum ad s. Elisabeth prope Isenacum, herausgegeben von P. Michael Bihl O. F. M. (Auch u. d. T.: Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda. Im Auftrage des

historischen Vereins der Diözese Fulda herausgegeben von Gregor Richter. II.) Fulda. Druck der Fuldaer Aktiendruckerei. 1905. VIII, 190 S., 3,50 Mk. — Bei der Bedeutung Eisenachs im Mittelalter als der von den Thüringer Landgrafen jahrhundertlang meistbesuchten Stadt Thüringens wäre eine Geschichte seiner geistlichen Anstalten sehr erwünscht, und der Verfasser, katholischer Pfarrer in Eisenach, hätte auch ohne fachmännische Bildung ein nützliches Buch liefern können, wenn er mit einer gewissen Sorgfalt das ihm zur Verfügung stehende Material ausgenutzt und auch dem unkundigen Leser die Nachprüfung möglich gemacht hätte. Beides ist durchaus zu vermissen. Kremer benutzt gutgläubig mehr als eine Fälschung Paullinis als echte Urkunden, während er doch Dobeneckers treffliches Regestenwerk brauchte, ja einmal eben für die gefälschte Urkunde Dobenecker anführte (S. 5, Anm. 1). Öfter noch fehlt die Benutzung seiner Regesten, durch die Unsinn vermieden worden wäre (vgl. auf S. 5 die Mitteilungen aus der Urkunde von 1197, nicht 1191, mit Dobenecker II, 1040, warum ‚Volder Strafe‘ statt Fuldaer Strafe?). In der Anführung oder Nichtanführung seiner Quellen verfuhr der Verfasser ganz willkürlich; mit Vorliebe berief er sich auf Archive, auch wo er nur das von anderen schon gedruckte Material wiedergab, ohne die literarische Quelle dafür anzuführen, und da er daneben manches Regest durch schriftliche Anfragen in den Archiven zu Weimar, Gotha, Dresden, Marburg gewonnen hat, so können Unkundige leicht zu einer ganz falschen Schätzung des Buches kommen. Ich empfehle dringend, nichts ohne Nachprüfung anzunehmen, und verweise besonders auf die Programmabhandlungen Joh. Michael Heusingers aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, die mit einer Ausnahme (Ersatz bietet das seltene Original in der Eisenacher Gymnasialbibliothek) in Heusingers opuscula minora I, Nördlingen 1773 neu gedruckt wurden. Erst S. 83 wird Heusingers Name genannt und nur dieser. Natürlich läßt auch die Literaturkenntnis des Verfassers gar manches zu wünschen übrig, obwohl er in seiner Art auf „die Frucht langjähriger Nebenbeschäftigung“ Fleiß verwandt hat. Er ging darauf aus, viel zu bringen, und ist über eine Regestensammlung nicht wesentlich hinausgekommen. Da Kremer von manchen ungedruckten Urkunden den Inhalt wiedergibt, auch einige in vollem Wortlaut, und da die von Pater Bihl gut besorgte Ausgabe der Chronik des Franziskanerkonvents unter der Wartburg einiges mehr und besseren Text bietet, als Herschel im Serapeum 14 (1853), so darf man nicht ganz an dem Buch vorübergehen. Es erweckt aber auf das lebhafteste das Verlangen nach einem Urkundenbuch der geistlichen Anstalten Eisenachs — dies sei dem Verein für thüringische Geschichte unterbreitet.

K. Wenck.

73. Tykocinski, H., Dr., Das Stiftungswesen in Leipzig. Im Auftrage des Rates auf Grund der Urkunden und Akten des Ratsarchivs verfasst. (Sonderabzug aus dem Stiftungsbuch der Stadt Leipzig.) Gr. 8^o. 48 S. Leipzig, 1905. Bär & Hermann. — Die vorliegende kleine geschichtliche Übersicht stellt einen Sonderabdruck aus der im Auftrage des Rates der Stadt Leipzig verfassten und auf Grund der Urkunden und Akten des Leipziger Ratsarchives von Universitätsprofessor Dr. H. Geffcken-Rostock und Dr. H. Tykocinski-Leipzig bearbeiteten Veröffentlichung „Stiftungsbuch der Stadt Leipzig“ (LVI und 735 Seiten. Gr. 8^o. Leipzig 1905. Bär & Hermann) dar. In der ältesten Zeit trägt die Wohltätigkeit in Leipzig einen vorwiegend privaten Charakter, der auch in der neueren Zeit zu bemerken ist und sich auf zweierlei Weise äußert. Entweder ist die Wohltätigkeit, falls sie sich auf die Gegenwart beschränkt, dazu bestimmt, nur ein augenblickliches Bedürfnis zu befriedigen, andererseits, wenn sie sich auf die Zukunft erstreckt, verfolgt sie in Gestalt einer Stiftung einen bleibenden Zweck, indem nur die Zinsen verbraucht werden dürfen, während das Kapital unantastbar bleibt. Die Geschichte des Stiftungswesens in Leipzig beginnt nun am Anfang des 13. Jahrhunderts mit der Entstehung der ersten dortigen Anstalten der Klöster und Kirchen, so dass sie deshalb lange Zeit einen ausschließlich kirchlichen Charakter trägt. Tykocinski gibt uns nun auf Grund eingehender Durchsicht des einschlägigen archivalischen Materials einen dankenswerten Überblick über die Geschichte des Leipziger Stiftungswesens, das sich in drei Hauptperioden einteilen lässt: in eine katholische, eine protestantische und in eine Periode des bürgerlichen Gemeinsinnes. Kirchliche, Schul- und Unterstützungszwecke sind es vor allem, die in der älteren Zeit das Stiftungswesen in Leipzig beherrschen. Wir begegnen im Laufe der Jahrhunderte den mannigfaltigsten Stiftungen für die Kirche und die verschiedensten kirchlichen Feste des Jahres, für die Universität und die einzelnen Schulen, für die Bibliothek und Museen, für Armen-, Waisen- und Krankenpflege, für Unterstützung der unehelichen Kinder, Blinden, Invaliden, Witwen und dergleichen. In neuerer Zeit kommen dann auch soziale (z. B. zur Linderung der Wohnungsnot) und allgemeine Stiftungen auf. Die größte Umwälzung auf dem Gebiete der Leipziger Stiftungen wurde nämlich durch die im Jahre 1539 eingeführte Reformation verursacht, wo sämtliche zu Jahrgedächtnissen, kirchlichen Festen und zugunsten von Klöstern, Mönchen und Nonnen gegründeten Stiftungen ganz wegfielen und anderweitig zur Unterstützung verwendet wurden, einzelne Stiftungen sogar ganz in Vergessenheit gerieten und andere im Laufe der Zeit bedeutende Veränderungen erfuhren. Klar und kurz

werden wir, wie gesagt, vom Verfasser über das Wesen und die Entwicklung der einzelnen, für die Stadt Leipzig wichtigen Stiftungen orientiert, so daß diese seine anschauliche und übersichtliche kleine Skizze als willkommener Beitrag zur geschichtswissenschaftlichen Literatur, insonderheit zur Geschichte der christlichen Wohltätigkeit und des bürgerlichen Gemeinsinnes mit Dank begrüßt werden kann.

Mühlhausen i. Thür.

K. v. Kauffungen.

74. Aus dem Frankfurter Stadtarchiv teilt Fritz Vigener drei „Synodalstatuten des Erzbischofs Gerlach von Mainz von 1355 und 1356“ (Beiträge z. Hess. Kirchengesch. II, 4, 1905) mit und stellt eingangs ihre Bedeutung als Quellen für die sittlichen, religiösen und kirchlichen Verhältnisse des Mainzer Klerus um die Mitte des 14. Jahrhunderts dar. *Bess.*

75. Heinrich Hermelink, Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation 1477 — 1534. Tübingen 1906, J. C. B. Mohr. VIII, 228 S., Mk. 4,80. — Hermelink behandelt im 1. Abschnitt die äußere Geschichte der Fakultät, ihr Verhältnis zu Georgenstift und Pfarrei, ihre Organisation und ihr Verhältnis zu den anderen Fakultäten, die Studienordnung, das Verhältnis der theologischen Fakultäten und der Universitäten des MA.s zur Kirche (wobei die Ansicht Georg Kaufmanns, der die mittelalterlichen Universitäten für staatliche Anstalten erklärte, widerlegt wird). Der 2. Abschnitt handelt über die in Tübingen gelehrte Theologie; von den Anhängern der *via moderna* werden besonders Gabriel Biel, Wendelin Steinbach und Martin Plansch gewürdigt, von denen der *via antiqua* Joh. Heynlin, Konrad Summenhart, Paul Scriptoris, Jakob Lemp, Balthasar Käufelin, Franz Kircher, Thomas Wytttenbach; die aus der Tübinger Humanistenschule hervorgegangenen Theologen sind fast ausnahmslos der Reformation nicht beigetreten, sondern haben sie in Wort und Schrift bekämpft; die eigentümliche Frömmigkeit der Tübinger Humanisten erkennt man am besten aus den Schriften des Johann Altenstaig. Der Anhang bringt bio-bibliographische Skizzen von sämtlichen Lehrern und Schülern der Tübinger theologischen Fakultät. Hermelink zeigt sich in der Geschichte der mittelalterlichen Universitäten, in der Scholastik und in Luthers Theologie gleich wohl bewandert und überrascht durch eine Fülle von Einzelkenntnissen. Seine Ausgabe der Tübinger Universitätsmatrikeln wird mit Dank und Freude begrüßt werden.

O. Clemen.

76. Rom und der Papst. Skizzen aus Schule, Haus und Kirche der ewigen Stadt. Von Dr. Werner Bötte, Langen-

salza: Herm. Beyer & Söhne 1907. (VIII, 225 S.) 3 Mk. — Das hübsch ausgestattete Buch ist dem kaiserlich deutschen Konsul, Herrn Leonhard Kluffinger in Bologna gewidmet, wo der Verfasser zweimal die kleine deutsche Gemeinde in den Wintermonaten pastoriert hat. Aber nicht von diesen Wintern stammen die Skizzen, sondern aus früheren römischen Aufhalten. Daher der Titel. Er deckt sich schlecht mit dem Inhalt, denn von Rom speziell erfahren wir sehr wenig und von dem Papst, sowohl dem jetzigen, als seinen Vorgängern, noch weniger. Aber über das intime Verhältnis des italienischen Volkscharakters zur römisch-katholischen Kirche hat der Verfasser feine und für jeden Interessenten instruktive Betrachtungen angestellt; hier hat er nicht nur selbständige Beobachtungen gemacht, sondern auch von langjährigen Sachverständigen zu lernen gesucht. Dafs er in der katholischen Kirche nicht alles auf Heidentum und Sinnesbefriedigung zurückführt, sondern in der Mystik sowohl des Gottesdienstes als des tief im Volke wurzelnden Mönchtums ein echtchristliches Moment aufdeckt und in ihr einen Grundpfeiler der noch immer unbetritten im Lande herrschenden Papstkirche sieht, das mufs ihm gegenüber den landläufigen protestantischen Beurteilungen als Verdienst angerechnet werden. Schliesslich hat er in einem 30 Seiten langen Anhang den Goethe der italienischen Reise in seinem Verhältnis zur römischen Kirche und zum Christentum überhaupt verständlich zu machen gesucht. Die steigende Feindschaft gegen erstere ist nicht eine Feindschaft gegen dieses. Niemals ist dieser Grotse sich selbst untreu geworden, und zum Grunde seines Charakters gehört das Religiöse, wenn auch nicht in der Form der Erlöserreligion, als ein notwendiger Bestandteil, der immer wieder auftaucht. Rechnen wir hierzu noch manche feine Bemerkung über Kirchenbau (Gothik oder Renaissance), über Kirchenmusik und -gesang, sowie über volkstümliche Predigt, so können wir das Büchlein allen denen empfehlen, die sich schnell und leicht über den Katholizismus in Italien orientieren wollen.

B. Bess.

Berichtigung.

Dank einer gütigen Mitteilung des Herrn D. Bossert in Nabern ist es mir möglich, meine Bemerkungen über den einstigen Besitzer der Bd. XXVII, S. 337 ff. dieser Zeitschrift veröffentlichten Briefe an Melancthon zu ergänzen und zu berichtigen. Jener Caspar Hirsch, von dem Crusius die beiden Briefe zur Übersetzung empfangen hatte, stammte aus Wien (geb. 1538) und war seit 1575 Sekretär der steierischen Landschaft. Im Jahre 1583 ging er infolge der Gegenreformation seiner Stelle verlustig

und mußte Graz verlassen; 1584 treffen wir ihn in Tübingen, wo er bis 1588 auf dem Bläsiberge wohnte. Weitere Nachrichten über ihn findet man in dem Aufsätze von Meřík im Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich XXII (1901), S. 18—52. Der Schlufs auf einen Aufenthalt Hirschs in Griechenland, den ich aus Crusius' Bemerkung: *vir pius Graecia pulsus* zog, war also falsch. Crusius meinte mit *Graecia* nicht Griechenland, sondern Graz und wollte auf Hirschs Vertreibung aus Steiermark anspielen.

Auf S. 339 hätte selbstverständlich ἐκ τῶν ὀνομαστικῶν gedruckt werden müssen.

Paul Lehmann (München).
